Einzelpreis 70 Heller.

Redakt… Prag …

Telephone:
… redaktion: 26795, 31469.
Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . . Kč 16.–
vierteljährlich . . . „ 48.–
halbjährig . . . . . „ 96.–
ganzjährig . . . . . „ 192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang. Sonntag, 4 August 1929. Nr. 181.

## Die Heimwehren — Leibgarden des Adels.

**Berlin**, 3. August. Mit Bezug auf die Meldung über die Beschlagnahme einer großen Munitionssendung in Linz an die Adresse des Fürsten Starhemberg erinnern einige deutsche Blätter, daß Fürst Starhemberg der eigentliche Führer der österreichischen Heimwehr ist. Die Exponenten der politischen Parteien seien aus der Führung der Heimwehr überall herausgedrängt worden und diese Organisation befinde sich jetzt unter der Führung und dem Einfluß des österreichischen Adels, darunter hauptsächlich des Fürsten Starhemberg, Graf Czernin und Fürst Esztérhazy.

*

**Wien**, 3. August. Amtlich wird mitgeteilt: Zu den in den letzten Tagen in der Presse enthaltenen Nachrichten über die Anhaltung einer Schiffssendung von Munition in Linz ist zu bemerken, daß es sich um 10 Kisten im Gewichte von 525 Kilogramm handelt, deren Inhalt als Tafelglas und Glasware deklariert war, während tatsächlich 13.000 Militärpatronen von 8 Millimeter und 2000 Mauserpatronen des Kalibers 7.92 Millimeter verpackt waren. Die Munition ist von der Polizeidirektion vor Ablieferung an den Adressaten Rüdiger Starhemberg in Linz beschlagnahmt und in Verwahrung genommen worden.

Die bisherige behördliche Erhebung hat ergeben, daß derselbe Adressat bereits am 13. Juli d. J. eine Sendung von drei per Schiff aus Wien verfrachtete Kisten in Linz bezogen hatte, die laut Frachtbrief „Blechwaren" im Gesamtgewichte von 395 Kilogramm enthalten sollten, über die von den Personen, welche die Ausladung besorgten, behauptet wurde, daß die Ladung aus Stahlhelmen bestanden hat. Die Polizei führte die erforderlichen Erhebungen durch und stellte fest, daß von einer ausländischen Herkunft der oberwähnten Munition, die in Wien aufgegeben wurde, keinesfalls die Rede sein kann. Die als Aufgeber in dem Frachtbrief angegebene Wiener Firma Alois Ueblacker und Comp. stellt die Aufgabe der Sendung in Abrede und erklärt, daß ein Mißbrauch des Namens (?) vorliegen müsse.

## Schmutzige Hitler-Wäsche.

**Berlin**, 3. August. (Eigenbericht.) Der frühere Führer der sächsischen Nationalsozialisten Kapitänleutnant von Mücke, bekannt durch seine Kreuzfahrten im Kriege, hat zur Eröffnung des nationalsozialistischen Parteitages in Nürnberg einen eigenartigen Beitrag geliefert. Er richtete an die sozialdemokratische „Fränkische Post" in Nürnberg einen Brief, der äußerlich an einen früheren Artikel des Blattes anknüpft, dann aber zum Angriff auf Hitler übergeht. Die versuchte Fühlungnahme der sächsischen Nationalsozialisten im Landtag mit den Linksparteien sei im Einvernehmen mit Hitler erfolgt, dann aber von dem sächsischen Gauleiter Mutschmann, einem Spitzenfabrikanten aus Plauen, durchkreuzt worden. Es sei ein öffentliches Geheimnis, daß die Einflußnahme Mutschmanns auf Hitler darauf beruhe, daß der reiche Fabrikant Hitler sich finanziell verpflichtet habe.

## England—Aegypten.

**London**, 3. August. (Reuter.) Außenminister Henderson hielt heute vormittags eine abschließende Konferenz mit dem ägyptischen Ministerpräsidenten Mahmud Pascha ab. Bei dieser Gelegenheit teilte Henderson dem Ministerpräsidenten Mahmud Pascha mit, daß der Regierungsunterausschuß die Prüfung der Vorschläge zu einer dauernden und befriedigenden Regelung der anglo-ägyptischen Frage beendet habe. Der Text dieser Anträge wird in den allernächsten Tagen veröffentlicht werden.

## Sechs Todesurteile gegen russische Geistliche.

**Moskau**, 3. August. Das Kriegsgericht in Samara verurteilte nach zweiwöchigem Prozeß sechs Geistliche, Mönche des Klosters Vasilov-Dol, zum Tode, einige andere zu Gefängnisstrafen von ein bis acht Jahren. Sie waren angeklagt der Verführung Minderjähriger und des Mordes an einem Mitglied einer Gesellschaft, welche ihre Machinationen aufgedeckt hatte.

## Abrüstungsrichtlinien Macdonalds.

**London**, 3. August. In einem Artikel, den Macdonald für die amerikanische Zeitung „Saturday Evening Post" geschrieben hat, betont Macdonald, daß eine wirksame Abrüstung nur möglich sei, wenn sie den Personalbestand aller bewaffneten Kräfte, einschließlich aller ausgebildeten Reserven umfasse.

Soweit Heere der allgemeinen Dienstpflicht in Frage kommen, müsse die Zahl der eingestellten Wehrpflichtigen alljährlich vermindert und ihre Ausbildungszeit abgekürzt werden. Ein Abrüstungsvorschlag müsse Vorräte an Waffen und Munition, die die Industriestaaten für den Kriegsfall bereithalten dürfen, limitieren. Die Zahl der schweren Geschütze, der Tanks und Flugzeuge für Kriegszwecke müsse beschränkt werden. Ein Abrüstungsvertrag müsse eine Beschränkung der Flotten nach der Tonnage und nach der Zahl der in Dienst gestellten Schiffe vorsehen. Der Gaskrieg und der Bakterienkrieg müßten verboten sein. Die Ausgaben der Rüstungsbudgets der einzelnen Länder müssen beschränkt werden.

Die Einhaltung derartiger Bestimmungen müßte von einer internationalen Organisation kontrolliert werden, die nicht nur die im Völkerbund vertretenen, sondern auch außerhalb des Völkerbundes stehenden Länder umfasse. Eine internationale Aufsicht über Handel und Verkehr in Kriegsmaterial und eine Ueberwachung der zivilen Luftfahrt sei notwendig.

## Der Tote Tag im internationalen Maßstab.

### Was die kommunistischen Führer aller Länder zum 1. August prophezeiten!

Wir haben gestern die kommunistischen Voraussagen über die große Aktion am 1. August in der Tschechoslowakei dem absoluten Nichts gegenüber gestellt, das daraus geworden ist. Wie in der Tschechoslowakei, so war es fast überall in der Welt; der berühmte Weltmaßstab, den die Kommunisten bei jeder Gelegenheit anlegen, hat sich wirklich einmal gezeigt: die Antikriegsaktion der Kommunisten zum 1. August hat in der ganzen Welt mit einem grandiosen Fiasko geendet. Um aber nachzuweisen, wie diese Gesellschaft, die im Begriffe steht, ihren letzten Kredit bei den Arbeitern zu verlieren, immer vorher das Maul aufreißt, sei aus dem amtlichen kommunistischen Bericht über die zehnte Volltagung des EKI einiges zitiert.

In der Resolution, die dort zum 1. August angenommen wurde, heißt es:

„Es ist ein breit angelegter Massenkampf zu entfalten, gegen die Versuche der Bourgeoisie, die kommunistischen Parteien, besonders im Zusammenhang mit der Aktion des 1. August, von den breiten Arbeitermassen loszureißen . . ."

Der breit angelegte Massenkampf ist auf dem Papier geblieben.

*

Der englische Delegierte erklärte:

„Unmittelbar nach den allgemeinen Wahlen begann das englische Polbüro mit den Vorbereitungen des 1. August . . .

Wir stellen deshalb in den Fabriken und Betrieben die Parole eines sofortigen 24stündigen Streiks auf . . .

Durchsetzung der Arbeitsruhe in den Betrieben am 1. August . . . alle werden miteinbezogen in diesen Kampf, der am 1. August zu großen Resultaten führen soll."

Aus London wird berichtet, daß dort überhaupt keine kommunistischen Demonstrationen am 1. August stattfanden.

*

Der deutsche Delegierte, Piek ließ sich also vernehmen:

„Der 1 August wird in Deutschland ein großer Kampftag gegen den imperialistischen Krieg und für die Verteidigung der Sowjetunion werden . . . Deshalb heran an die Arbeit zum 1. August, heran an die Kampagne, die der revolutionäre Kampf gegen den imperialistischen Krieg und für die Revolution ist! Die deutsche Sektion wird diese Aufgaben erfüllen."

In der Dreimillionenstadt Berlin zählte die kommunistische Kundgebung 15.000 Mann.

*

Der Abgesandte der nichtexistierenden italienischen Partei hatte die Frechheit, zu behaupten:

„Genossen, unsere italienische Partei ist trotz der peinlichen Lage, die ihr von der Reaktion geschaffen worden ist, im Begriff, einen Arbeitsplan zum 1. August zu entwickeln."

Es ist selbstverständlich beim „Begriff" der Entwicklung geblieben.

*

Der polnische Sprecher erzählte von der „Radikalisierung der breiten Massen . . Einer machtvollen Kundgebung der Kampfkräfte der Massen gegen den Krieg, zu einer großen Kampfaktion des Proletariats, der Bauernmassen und der unterdrückten Nationen zum Sturz der faschistischen Diktatur."

Alle kommunistischen Ansammlungen in den polnischen Städten wurden von der Polizei mühelos zerstreut.

*

Der Vertreter der französischen Kommunisten glaubte,

„daß wir am 1. August in der Bau-, in der Holz- und in der Metallindustrie eine ebenso große Arbeitsruhe haben werden, wie am 1. Mai . . ., dadurch wird sich der Arbeiterkampf in Frankreich auf ein höheres revolutionäres Niveau erheben. Unsere Partei wird von den Arbeitermassen als Führerin und wahre Leiterin ihres Kampfes erscheinen."

Der 1. August verlief in Frankreich vollkommen ruhig, in Bordeaux wurden ein Wachmann und einige Demonstranten leicht verletzt.

*

Der berühmte Gottwald aus der Tschechoslowakei — wir müssen diese Sektion schon noch einmal zu Worte kommen lassen — meinte trotz eines geradezu ungeheuerlichen Pessimismus immerhin:

„Wir werden auf jeden Fall am 1 August gegen den Krieg, für die Sowjetunion demonstrieren. **Auf keinen Fall werden wir den Roten Tag von 1928 wiederholen."**

Und der Fall ist dennoch eingetreten!

*

Der Sendbote aus Norwegen meinte bescheiden:

„Das Ergebnis des 1. August wird unsere Fähigkeiten zeigen, die Aufgaben der Epoche des anschwellenden revolutionären Aufschwungs zu lösen, und muß die subjektiven Voraussetzungen stärken für die Durchführung des grandiosen Kampfes um die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse für die proletarische Revolution."

Aus Norwegen ist noch kein Bericht über den 1. August eingelangt — wahrscheinlich infolge der Wirren bei der Machtübernahme im Staate durch die Kommunisten.

*

Ein Herr Wilson aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika rief aus:

**„Es lebe der ruhmvolle 1. August!"**

Da kann man nichts machen.

*

Der Vertreter der kommunistischen Jugendinternationale schloß seinen Speech folgendermaßen:

„Die werktätige Jugend von Stadt und Land wird am 1. August mutig und entschlossen, Schulter an Schulter, mit den erwachsenen Arbeitern durch die Straßen ziehen und im Kampfe gegen imperialistischen Krieg sowie für die Verteidigung der Sowjetunion eine ausschlaggebende Rolle spielen."

Die kommunistischen Jugendlichen sind wahrhaftig mit den erwachsenen Bolschewisten am 1. August Schulter an Schulter — zuhause geblieben.

*

Es marschierten dann noch Redner aus Jugoslawien, aus Belgien, aus Bulgarien und — aus China auf, alle mit der festen Ueberzeugung, daß die Arbeiter in ihren Ländern, daß in Lateinamerika, daß in Indien, ja daß selbst die Neger den 1. August mindestens zum Auftakt der kommunistischen Weltrevolution gestalten werden.

Mit einem Wort: ein Weltmaßstab, der sich gewaschen hat!

## Die Aussperrung der 600.000.

Von Ernst Reinhard, Bern.

Durch einen Machtspruch einer Unternehmergruppe, hinter der heute die englischen Banken stehen, nicht zum mindesten aber dank dem Einfluß, den die Bank von England auf die Baumwoll-Industrie gewonnen hat, werden 500.000 Arbeiter der englischen Baumwollindustrie ausgesperrt. Die Arbeiter haben sich geweigert, den achten Teil ihres Lohnes einzubüßen — den Widerstand hofft die englische Finanz durch die Aussperrung zu brechen.

Die englische Baumwollindustrie geht schlecht; daran ist kein Zweifel. Sie lieferte vor dem Kriege der Welt nicht ganz drei Vierteile aller auf den internationalen Markt kommenden Baumwollgüter, nach dem Kriege etwas mehr noch als die Hälfte. Indien, Japan und Italien haben ihr einen Teil der Märkte abgenommen. In Indien vor allem, dann aber auch in China, hat die einheimische Handweberei einen Teil des verlorenen Bodens zurückgewonnen. Die japanische Industrie hat einen bedeutenden Teil der englischen Einfuhr an sich gerissen. Wenn eine Industrie wie die englische Baumwollindustrie zu vier Fünfteln nur für den Export arbeitet, dann muß der Verlust der Märkte seine schweren Rückwirkungen haben, die für das Kapital in sinkenden Profitraten, schwindenden Dividenden für die Arbeiterschaft durch Arbeitslosigkeit eintreten. Beides ist der Baumwollindustrie in Lancashire widerfahren.

Im Jahre 1927 hat daher die Arbeiterschaft ihre Bereitwilligkeit erklärt, gemeinsam mit den Unternehmern die Wege zur Besserung der Lage zu suchen. Das Angebot war anständig und ehrlich, seine Behandlung durch die Unternehmer verlogen und dumm. Der bekannte liberale Nationalökonom J. M. Keynes hatte durch eine gründliche Untersuchung der Lage die vielfachen und sehr verschiedenen Ursachen des Rückganges klargelegt und Wege zu ihrer Beseitigung gewiesen. Das Unternehmertum suchte, nachdem es einmal die Arbeiter zu Verhandlungen bereitgefunden hatte, die einzige Lösung nur noch in Lohnherabsetzung und Arbeitszeitverlängerung. Von den Reformen, die auf Kapitalseite vorgenommen werden sollten, sprach man überhaupt nicht mehr. Es war die alte Faulheit des Kapitals, das den bequemsten Weg zu gehen suchte. Als die Arbeiter ihn nicht gingen und die Verhandlungen abbrachen, hub das Schimpfen an. Aber zu den Reformen, die sie nicht zugestehen wollten, wurden die Industriellen bald einmal durch das Bankkapital gezwungen.

Die Unternehmer haben durch eine Untersuchung selbst eine der Hauptursachen des schlechten Geschäftsganges feststellen müssen: die Ueberkapitalisation. Vor dem Kriege gingen die meisten Baumwollgesellschaften gut; sie machten erhebliche Gewinne. Während aber in andern Ländern die Gewinne vorsichtigerweise verwendet wurden, um eine Modernisierung der Betriebe zu erzielen, schüttete man in Lancashire lieber große Gewinne in Form von Aktienschenkungen aus. Da, wo die Unternehmungen nicht Aktiengesellschaften waren, bezog der Besitzer möglichst hohe Gewinne Jahr für Jahr für sich und seine Gesellschaft. Reserven wurden kaum angelegt. Die Folge war, daß die Betriebe veralteten. Während des Krieges aber machten die Gesellschaften noch einmal glänzende Geschäfte; die alte Praxis wurde sorglos fortgesetzt, besonders in den Betrieben, welche amerikanische Baumwolle verarbeiteten. Die erwähnte Untersuchung stellte fest, daß in 223 von 319 untersuchten Betrieben die Kapitalerhöhung so stark war, daß bei ihnen 53 Schilling Kapital gegen 16 Schilling bei den anderen kamen; d. h., in diesen veralteten, schlecht ausgerüsteten Betrieben arbeitete zweimal zu viel Kapital, das seine Verzinsung verlangte. Es ist von Bedeutung, daß die zwei Drittel überflüssiges Kapital in den meisten Fällen von den Anteilhabern nicht wirklich einbezahlt, sondern ihnen aus

**Parteigenossin! Parteigenosse!**

**Bist du schon Mitglied der**

**„Kinderfreunde?“**

**wenn nicht, dann tritt bei.**

**„Freundschaft!“**

den Geschäftsgewinnen einfach geschenkt wurden. Die Veraltung der Betriebe drückte natürlich auch auf die Qualität der erzeugten Waren; so kam es, daß verschiedene englische Firmen ihre Waren ins Ausland, so in die Schweiz, zur Ausrüstung schickten, obschon die schweizerischen Arbeitslöhne in keiner Weise geringer waren als die englischen. Aber die schweizerische Industrie hatte ihre Betriebe im allgemeinen modernisiert und war so imstande, bedeutend bessere Qualität zu liefern als das Mutterland der Baumwollindustrie selbst.

Bedeutende Teile des englischen Kapitals hatten sich aber schon vor dem Kriege bereit gefunden, in Japan, Indien und China die Baumwollfabrikation selbst zu pflegen. Es entstanden überall englische Unternehmungen, die vor allem mit der billigen einheimischen Arbeitskraft wucherten und es zustande brachten, daß die Textilfabriken märchenhafte Gewinne ausrichten konnten. Indische Webereien haben durchschnittlich Gewinne von 40 Prozent Dividende ausgerichtet. Aber während sich in China die Zahl der Spindeln innerhalb kurzer Zeit um 240 Prozent vermehrte, in Japan um 142 Prozent und in Indien um 39 Prozent, blieb die Zahl in England fast gleich, aber der englische Anteil an der gesamten Weltproduktion sank doch von fast 39 Prozent auf 35 Prozent. Das englische Kapital hatte es durch seine gewinntragende Tätigkeit in China, Japan und Indien zustande gebracht, daß der britische Weber einen Teil seiner Arbeit an die Proletarier seiner Kolonien verlor.

Aber während so für jeden Klarsehenden offen die Sünden des Industriekapitals zutage kamen, stellte noch im letzten Jahre der Bericht des amtlichen Committee on Industry and Trade (Industrie- und Handels-Kommission), das im Jahre 1924 durch Ramsay Macdonald unter dem Vorsitz von Sir Artur Balfour einberufen worden war, in seinem amtlichen Bericht fest, daß der Lohnanteil an den Kosten gegenüber vor dem Kriege eher gesunken sei (Garnfabrikanten A 12,7 Prozent gegen 12,8 Prozent, B 13,2 Prozent gegen 13,1 Prozent, ägyptische Baumwollverarbeiter 22,5 Prozent gegen 16,2 Prozent). Auf keinen Fall konnte also der ungünstige Ausfall den gesteigerten Arbeitslöhnen zugeschrieben werden. Die Hauptursachen mußten anderswo liegen. Es war unsinnig, sie gerade dort zu suchen, wo der Nachweis vorlag, daß der Anteil an den Kosten verhältnismäßig gering war. Die Rohstoffkosten betragen durchschnittlich drei Viertel der Gesamtkosten, und gerade hier hatte eine wilde Spekulation auf den Baumwollmärkten, an der sich neben den Händlern auch die Fabrikanten selbst beteiligten, unerhörte Preissteigerungen und damit ansehnliche Verteuerungen mit sich gebracht. Bevor man daher den Arbeitern zumutete, sie möchten längere Arbeitszeiten auf sich nehmen und die Löhne zu kürzen, war es selbstverständlich, daß die Arbeiter verlangen mußten, man möge zuerst die nötigen Verbesserungen in der Beseitigung der Ueberkapitalisation, der Modernisierung der Arbeitsmethoden und der Maschinen suchen.

Das aber lehnten die Industriellen ab. Sie wollten nicht unter die Diktatur der Gewerkschaftssekretäre geraten. Dafür gerieten sie unter die Diktatur der Banken. Kaum bemerkt, ist hier ein Idyll des Manchestertums zu Grabe getragen worden: der Industrielle, der sein eigener Finanzier war und von der Verbindung mit einer Bank nichts wissen wollte. Die englischen Banken durften nur die nötigen kurzfristigen Betriebskredite geben; keinesfalls hatten sie ein Anrecht auf die Leitung der Unternehmungen. Aber als die Banken nun zu Hilfe gerufen wurden, diktierten sie die Bedingungen, deren hauptsächlichste die war: Zusammenschluß zu einem großen Baumwolltrust, der Lancashire Cotton Corporation, mit einem Kapital von 100 Millionen Pfund, 2500 Millionen Franken, 2 Milliarden Mark. Diese Riesenunternehmung aber war von nun an nicht mehr selbständig, noch behielten ihre Mitglieder die Selbständigkeit, sondern auf einen Schlag wurde die Selbständigkeit von einigen hundert kleineren Unternehmungen vernichtet und das entstandene Großunternehmen unter die Herrschaft des Finanzkapitals gestellt. Dieses hat den Aktienbesitzern die Einbuße eines Teiles ihrer Aktien zugemutet; aber was die Aktionäre hier abgeschrieben haben, war zum guten Teile nichts als das geschenkte Geld, das sie in Form von Gratisaktien erhalten und mit dem sie den Betrieb bis dahin unverschämt belastet hatten. Sie hatten einfach das zuviel Erhaltene zurückzugeben; und da sie früher der Bildung von Reserven nicht zugestimmt, da sie die Modernisierung der Fabriken als zu teuer gefunden hatten, so betrachtete das Finanzkapital ihre zu großen Bezüge nun als die Reserve, aus der die nötigen Aufwendungen gemacht werden konnten.

Wenn daher die Aktionäre über die Opfer jammern, die sie nun bringen sollen, so vergessen sie allzu leicht, daß sie in einem nur einigermaßen vernünftig geleiteten Betriebe nicht das geringste Recht auf ihre Bezüge gehabt hätten. Die Dividenden, die sie auf Grund des verwässerten Aktienkapitals bezogen, bleiben ihnen ja ohnehin. Aber bevor das Bankkapital die nötigen Aufwendungen für die dringend notwendigen Verbesserungen in den Betrieben machen wollte, sollte nun auch die Arbeiterschaft „Opfer bringen“. Dazu hat sie nun, nach der ganzen Sachlage, nicht den geringsten Anlaß. Nicht sie, sondern die Unternehmer und die Bankleute haben die blühende Industrie von Lancashire so ruiniert, indem sie während Jahrzehnten aus ihren Erträgen leichtsinnig und in Saus und Braus lebten. Wenn sich die Arbeiter weigern, diesen Leichtsinn aus ihrer Tasche zu bezahlen, so haben sie tausendmal recht; sie dürfen aber auch überzeugt sein, daß die ganze internationale Arbeiterschaft der Wichtigkeit des Kampfes bewußt ist, den jetzt die tapferen Weber von Lancashire ausfechten.

# Edler Wettstreit zwischen Kommunisten und Hakenkreuzlern.

## Wer ärgere Roheiten gegen die Sozialdemokraten verübt.

**Berlin**, 3. August. (Eigenbericht.) Nach ihrem so kläglich verlaufenen Antikriegstag scheinen die verhetzten Anhänger der kommunistischen Partei sich durch Roheiten besonders bemerkbar machen zu wollen. Schon Donnerstag sind mehrere Reichsbannerleute, die von der sozialdemokratischen Kundgebung zurückkamen, von Kommunisten überfallen worden. In der vergangenen Nacht haben sich ähnliche Vorgänge an einigen Stellen Berlins wiederholt. In der Weddingstraße im Berliner Norden wurden drei Reichsbannerleute von zwölf bis fünfzehn Kommunisten überfallen; zwei Reichsbannerleute erhielten Messerstiche und Schlagringverletzungen. Einer der Haupttäter konnte verhaftet werden. Am Brunnenplatz wurde ein Jugendgenosse überfallen und schwer hergerichtet. In der Ackerstraße und am Gesundbrunnen wurden auf Filialen des „Vorwärts“ Ueberfälle verübt; durch Steinwürfe demolierte eine Bande Fensterscheiben und Firmenschilder.

Roheiten der gleichen Art werden von den Hakenkreuzlern in Nürnberg, wo sie zur Zeit ihren Parteitag abhalten, verübt. Drei Reichsbannerleute wurden von einem Trupp Hakenkreuzler schwer mißhandelt. Einer von ihnen gab mehrere Schüsse in die Menschenmenge ab, die sich aus diesem Anlasse angesammelt hatte. Eine zufällig anwesende Kaufmannsfrau wurde durch einen Schuß in den Kopf getroffen und war sofort tot.

Heute mittags drang ein Trupp Hakenkreuzler in die Wirtschaft des Metallarbeiterverbandes ein, mißhandelte den Wirt, zerschlug die Fensterscheiben und demolierte die Wirtschaft. Als gegen 10 Uhr tausend Kinder von den Kinderfreunden zum Bahnhof marschierten, um nach Ander nachzufahren, traf auf demselben Bahnhof ein Zug Hakenkreuzler von auswärts ein. Als sie den Kinderzug auf dem Geleise stehen sahen, bespuckten sie die Kinder und den Zug.

Die Bevölkerung ist empört über dieses Rowdytum, das sich in den Straßen Nürnbergs breit macht. Selbst die Polizeibeamten sind entrüstet über dieses Treiben und heben im Gegensatz dazu das vorzügliche Verhalten der Arbeiterturner vor 14 Tagen hervor. Seit Mittag ist die Polizei in Alarmbereitschaft, um dem Treiben der Hakenkreuzler ein Ende zu machen.

# Dokumente vom Tukaprozeß gestohlen?

## Ein neuer Einbruch in der Redaktion des „Slovak“.

**Preßburg**, 3. August. In der Verhandlung gegen Dr. Tuka und Genossen wurde heute vormittags die Einvernahme des Zeugen Karl Belansky fortgesetzt. Nach einer kurzen Unterbrechung um 10 Uhr bat der Verteidiger Dr. Tukas Dr. Halik um das Wort und gab folgende Erklärung ab:

Wir kommen soeben

**aus der Redaktion des „Slovak“, wo wir einen Einbruch im Tressor festgestellt haben, in welchem die auf diesen Prozeß sich beziehenden Dokumente aufbewahrt waren.**

Es sind dies die Dokumente, deren Vorlage wir dem Gerichtshofe zugesagt haben. Um den Tresor herum lagen verschiedene Schriftstücke verstreut. Wir wissen daher bis jetzt nicht, was eigentlich fehlt. Wir machen hievon dem hohen Gerichtshofe Mitteilung, da wir für die Verteidigung Zeit brauchen, um festzustellen, welche Dokumente fehlen, und um weitere Verfügungen zu treffen. Wir wollen damit zugleich dokumentieren, daß durch derartige ungesetzliche Handlungen unsere Verteidigung erschwert wird.“

(Die Verteidigung sollte heute dem Gerichtshof das Original des Briefes vorlegen, welchen Kovats an den Zeugen Belansky geschrieben hat und welcher im Tresor der Redaktion des „Slovak“ aufbewahrt war.)

Sodann wurde das Verhör des Zeugen Belansky fortgesetzt. Er sagte im weiteren Verlaufe des Verhörs, daß er an den von Dr. Tuka geführten Aktionen, die die Abtrennung der Slowakei von der Tschechoslowakei zum Ziele gehabt hätten, teilgenommen habe, was er seinerzeit auch den Behörden mitgeteilt habe und heute wiederhole. Um 11 Uhr wurde das Verhör Belanskys unterbrochen und auf nächsten Mittwoch vertagt, damit der Zeuge einige private Angelegenheiten erledigen könne.

*

**Preßburg**, 3. August. Ueber die Ausraubung der Kassa in der Redaktion des „Slovak“ meldet die Polizeidirektion: Am 3. August, um 7 Uhr früh meldete der Polizei der Hilfsarbeiter Straßner von der Redaktion des „Slovak“, daß dort eine Ausraubung der einbruchsicheren Kasse verübt wurde.

Amtlich wurde festgestellt, daß die mit einem amerikanischen Doppelschloß versehene Haustüre nicht beschädigt wurde und daß die Tür des Vorzimmers der Redaktion und die Redaktionskassa durch Beschädigung der Schlösser mit Hilfe eines runden, kurzen Eisenstückes erbrochen wurden. Dieses Instrument wurde an Ort und Stelle aufgefunden. Die Fenster der Räumlichkeit wurden nicht beschädigt. Der Inhalt der Kassa und einer eisernen Handkassa wurden, auf dem Boden geschichtet, aufgefunden.

Wie ein Redaktionsmitglied vermutet, sollten zwei Dokumente entwendet werden. Später wurde durch ein anderes Redaktionsmitglied gemeldet, daß eines dieser Dokumente einem Redaktionsmitglied vormittags mit der Post zugestellt und das zweite Dokument fast gleichzeitig in der Redaktion abgegeben wurde. Ein anderer Schaden konnte bisher, wegen Abwesenheit des Abg. Sivak, der im Besitze der Kassaschlüssel ist, noch nicht sichergestellt werden. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

# Die Huerta. 27

**Roman von Blasco Ibanez.**

Und alles das, ohne Teresa zu erwähnen, die sich bisweilen in ihr Schlafzimmer zurückzog, wo sie aus einer Kommodenschublade ein Häuflein Silber hervorholte, das sie mit glänzenden Augen wieder und wieder zählte. Es war ein kleiner Anfang, aber wer weiß, ob man im Laufe der Jahre nicht genug ersparen konnte, um die Jungens später loszukaufen, wenn die Aushebung an sie herankam.

Eine stumme, verhaltene Freude machte sich auch bei Batiste bemerkbar. Man mußte ihn Sonntagnachmittags sehen, wie er sich eine Zigarre zu vier Centavos gönnte und liebevoll seine unmittelbar nach dem Schnitt mit Mais und Bohnen bestellten Aecker musterte.

„Man sollte Gott auf den Knien danken,“ meinte er, „daß er einen in diesem Paradies leben läßt. Was für ein fruchtbarer Boden! Umsonst weinten die Mauren nicht, wie es in den alten Geschichten steht, als sie von hier vertrieben wurden!“

Das Korn, das bisher gleich einem gelben Wall die Aussicht nach allen Seiten versperrt hatte, war geschnitten, und die von zahllosen Pfaden und Rieselgräben durchzogene Ebene schien sich ins Grenzenlose zu erstrecken.

Sonntägliche Ruhe lag über der Landschaft. Alte Frauen wanderten, ihr Betstühlchen am Arm, zur Kirche des nächsten Dorfes, deren Glocke mit eifrigem Gebimmel die Gläubigen antrieb. Auf dem Fahrweg tauchten die roten Hosen der Soldaten aus Valencia auf, die ihren Sonntagsurlaub benutzten, um einige Stunden bei ihren Angehörigen zu verleben. In der Ferne, wo udruhige Taubenschwärme hin- und herflogen, knallten Flintenschüsse, und unter den Laubengängen einer Meierei bewegten sich geblümte Röcke und bunte Tücher, ertönten Guitarren zur Begleitung des Klapphorns, das den eigenartigen Rhythmus der Jota Valenciana[1]) bis an die Grenzen der Huerta zu tragen suchte.

Ein fleißiges, glückliches Arkadien! Hier konnte es keine schlechten Menschen geben.

Wohlig reckte Batiste seine Glieder und beantwortete von seinem kleinen Brückchen aus die Grüße der Nachbarn, die zum „Vollen Gläschen“ gingen, um der berühmten Wette zwischen Pimento und den beiden Terrerola beizuwohnen, einem berüchtigten Bruderpaar, das gleich ihm die Arbeit haßte und sich Tag für Tag in der Taverne herumtrieb.

Diese drei Faulenzer rivalisierten in Rohheiten, da jeder den Ehrgeiz hatte, das Renomee der anderen zu verdunkeln, woraus sich eine unaufhörliche Folge von Wetten ergab, besonders im Sommer, wenn sich die Kunden in der Schenke drängten.

Diesmal handelte es sich darum, solange Truck zu spielen, ohne dabei etwas anderes als Branntwein zu trinken, bis zwei von ihnen unter dem Tisch lägen.

Am Freitag Abend hatten sie angefangen. Heute am Sonntagnachmittag saßen sie noch aufrecht bei der hundertsten Partie, neben sich den Becher mit Schnaps, und legten die Karten nur aus den Händen, um die saftigen, in Oel eingelegten Blutwürstchen — eine berühmte Spezialität des Lokals — zum Munde zu führen.

Aus dem Umkreis einer Legua strömte alles herbei und umringte die Spieler, die auch nachts nicht allein blieben; denn wenn der Wirt abends nach Erneuerung der Branntweinration die Kneipe schloß, harrten neben ihnen ihre Parteigänger zur Kontrolle des Spiels aus, das vor dem Hause beim Schein der an einer Pappel aufgehängten Küchenlampe seinen Fortgang nahm.

Einige Bauern taten entrüstet über diese brutale Wette. Aber im Grunde waren alle stolz darauf, daß es bei ihnen solche Kerle gab, denen der Branntwein wie Wasser durch die Gurgel lief. Die Berichte über den Stand der Wette schwirrten durch die Huerta: „Zwei Cántoros sind schon geleert, ohne daß man es ihnen anmerkt... Der dritte!... Jetzt nehmen sie den vierten in Angriff, alle drei vollkommen frisch...“ Und die Bauern beeilten sich, auf ihren Favoriten zu setzen.

Auch Batiste hatte von dieser Wette gehört, die seit zwei Tagen alles in Aufregung brachte er verspürte Lust, sich mal mit eigenen Augen die Sache anzusehen. Durfte er nach so viel Arbeit sich nicht etwas Zerstreuung gönnen?

Die Kinder waren beim Tanz in der Meierei, während seine Frau unter der Laube ein kleines Schläfchen machte. Er rief ihr zu, was er vorhatte, und schlug den eWg zum „Vollen Gäßchen“ ein.

Der kleine Platz vor der Taverne wimmelte von hemdärmeligen Männern mit Plüschhosen, dunklen Leibbinden und bunten Kopftüchern. Die Alten stützten sich auf gelbe, mit schwarzen Arabesken verzierte Krückstöcke; die jungen Leute schwenkten kokette, dünne Eschengerten in ihren klobigen Händen.

Zum erstenmal betrachtete Batiste eigenhend das berühmte Wirtshaus mit seinen weißen Wänden, blaubemalten Scheiben und den prächtigen Fliesen der Tür- und Fensterrahmen.

Von den beiden Türen führte eine in die Bodega, die einen betäubenden Dunst von Alkohol und Wein ausströmte. Durch die offenstehenden Torflügel sah man eine Doppelreihe bis zum Dach aufgetürmter Fässer, Haufen von leeren Wein- und Oelschläuchen, Trichter aller Größen, enorme, auf der Innenseite rot angelaufene Masse aus Zink und ganz im Hintergrunde den schweren Karren, der bis an die äußersten Grenzen der Provinz rollte, um die Weine heranzuholen.

Hie lagerten auch die Schätze der Taverne, von denen die Huerta mit ehrfürchtiger Bewunderung sprach. Nur der Wirt kannte die einzelnen Marken, und es galt als besondere Auszeichnung, wenn er eigenhändig einem Gaste einen Becher kredenzte, den er in der Bodega mit einer Andacht füllte, als hielte er die Monstranz in Händen.

Durch die andere Tür gelangte man zur Schankstube, die von einer Stunde vor Tagesanbruch bis zehn Uhr abends geöffnet blieb. Die bis in Mannshöhe reichenden, glasierten roten Ziegelsteine der Wände schloß ein Fries blumenverzierter Kacheln ab. Der Raum zwischen ihnen und der Decke war der Malerei geweiht. Denn wenn der Wirt auch scharf aufs Geschäft achtete, so hatte er doch viel für die Kunst übrig und als echter Mäzen mindestens fünf Duros geopfert, um von einem Maler aus Valencia eine Woche lang die vier Wände schmücken zu lassen.

Und wirklich konnte man sich weder nach rechts noch nach links wenden, ohne auf irgendein Meisterwerk zu stoßen. Da wuchsen blaue Bäume in einen gelben Himmel; pürschten Jäger mit sonderbaren Schießeisen auf lila Feldern; zügelten andalusische Stutzer mit Mühe feurige Rosse, neben denen die Häuser wie kleine Streichholzschachteln wirkten. Die Stilleben über den Türen dagegen waren eine zarte Anspielung des Künstlers auf den Zweck des Raums: aufgeschnittene Granatäpfel, die blutenden Herzen glichen Melonen, bei denen man an riesige Pfefferkörner dachte, und rote Knäuel, die Pfirsiche darstellen sollten.

Viele Leute vertraten die Ansicht, daß die starke Konkurrenz, die das „Volle Gläschen“ allen anderen Wirtshäusern der Huerta machte, auf diese geschmackvolle Dekoration zurückzuführen sei, und der Wirt selbst verfluchte die ruchlosen Fliegenschwärme, die die Gemälde mehr und mehr mit schwarzen Punkten besäten.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Valencianischer Tanz

# Vom Reichsarbeitertag.

## Die Vertretungen der Bruderparteien.

Das Interesse, das die sozialdemokratischen Parteien des In- und Auslandes an unserem Reichsarbeitertage nehmen, geht aus den immer wieder einlaufenden Anmeldungen offizieller Delegierter hervor:

Die österreichische Sozialdemokratie hat als ihren Vertreter den Vizepräsidenten des Nationalrates Genossen Mathias Eldersch bestimmt. Als Abgesandter der Sozialdemokratie des roten Wien wird Genosse Nationalrat Pölzer am Reichsarbeitertag teilnehmen.

Von der tschechoslowakischen Bruderpartei wurden als Delegierte Genosse Sen. Dr. Soukup und Genossin Abg. Karpisek aus Prag und Genosse Ullrych aus Karlsbad angemeldet.

Die polnischen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei wird Genosse Chobot vertreten.

*

## An die Samariter!

**Staffel:** Sonntag, den 11. August geht eine Stafette von Rumburg nach Karlsbad, bei der unsere Samariter Dienst versehen müssen. Die Bezirksleiter oder Bezirkstechniker haben sofort mit dem Bezirksturnwart die Strecke ihres Bezirkes abzugehen und dementsprechend den Dienst einzuteilen. An jeder Bezirksgrenze müssen Doppelposten aufgestellt werden. Es wird eine strenge Kontrolle durchgeführt.

**Meldung zum Reichsarbeitertag.** Bezirke, die noch nicht gemeldet haben, müssen sofort an Genossen Anton Vieulzeouf, Karlsbad, Bezirkskrankenkassa berichten: Genaue Adresse der teilnehmenden Samariter, die Ankunft und wieviel Verpflegung wünschen. (Pro Tag Kronen 10.—.)

**Adjustierung:** Es gilt nur die vom Bund beschlossene Einheitsadjustierung. Tragbahren und Taschen müssen vom Bezirk oder Verein gekennzeichnet sein.

**Marschordnung:** Der Festzug wird nach Vorschrift flankiert, alle übrigen Samariter marschieren als geschlossene Kolonne bei den Turnern. Da ein Massenaufmarsch von nah und fern bereits gesichert ist, dürfen wir als Samariter keineswegs zurückstehen. Deshalb wünschen wir als Bundessamariterleitung, daß alle Samariter und Samariterinnen in Karlsbad eintreffen mögen.

Es vergesse aber niemand, daß Karlsbad eine der größten Kurstädte ist und wir von Tausenden beobachtet werden. Aus diesem Grunde müssen wir wiederum in Erinnerung bringen, daß alle Samariter während des ganzen Festes wie immer, strenge Disziplin bewahren. Also auf nach Karlsbad! Am Bahnhof sich melden, den zugeteilten Dienst übernehmen und als richtiger Arbeiterturner-Samariter fungieren.

Mit Frei Heil auf ein frohes Wiedersehen in Karlsbad!

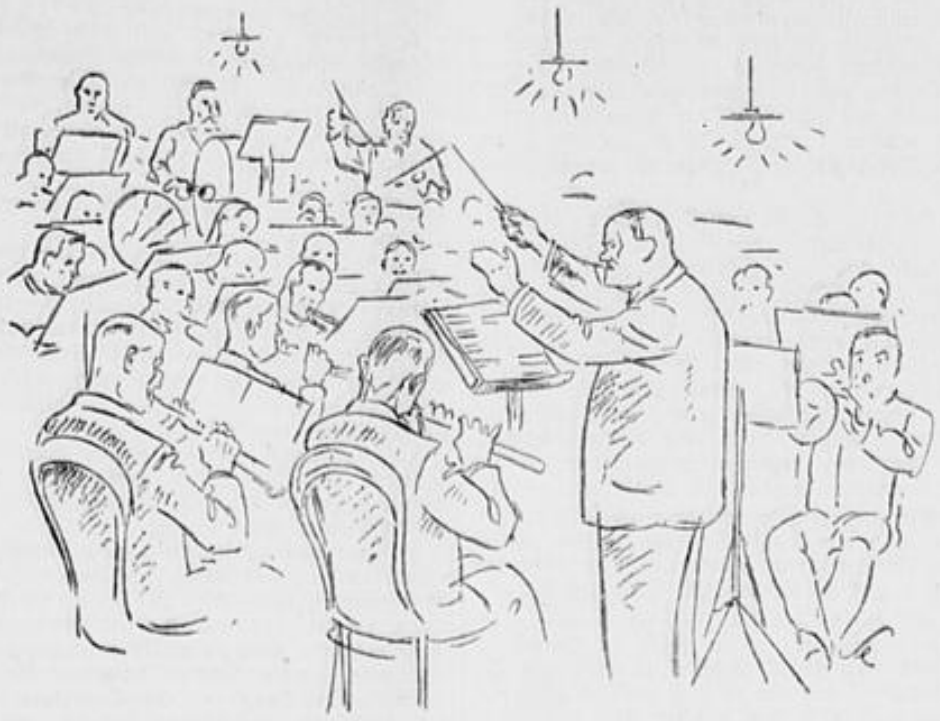
Bundessamariterleiter Joh. Sippl.

## Das unsichtbare Gespenst.

Die kommunistische „Arbeiterzeitung" überschreibt ihren Bericht über den unterbliebenen Roten Tag am ersten August mit dem Zitat aus dem kommunistischen Manifest: „Ein Gespenst geht um in Europa." Es muß diesmal ein ganz besonderes Gespenst sein, das am ersten August umging. Es war so sehr Gespenst, daß es auch den raffiniertesten Geistersehern unsichtbar blieb. Kein Mensch hat das Gespenst gesehen, nur in der Phantasie der Kommunisten selbst existiert es.

Auch die Lektüre der kommunistischen Zeitungen kann einen nicht davon überzeugen, daß da wirklich ein greifbares Gespenst umgegangen sei. Es wird aufgezählt, wieviel Feinde der Kommunismus habe, wer alles gegen ihn kämpfe, wer sich alles vor ihm fürchtet, nur wo der Kommunsmus selbst noch ist, merkt man nicht. Man sah von ihm weder vor dem ersten August, noch gar an diesem Tage, noch nach ihm mehr als einige aufgeregte Schreier, die den Rest von Pressefreiheit, den sie genießen, zur Hetze gegen die Sozialdemokratie ausnützen. Gespenstisch sieht es freilich aus, wenn durch leere Räume überlaute Stimmen scheppern, wenn auf weiter Flur die Massen unsichtbar bleiben, wenn die Generalprobe der Revolution infolge des Massenstreiks der Komparsen abgesagt wird. Aber mit dem Gespenst, an das Marx und Engels dachten, mit einem, das die Bourgeoisie schreckt, hat dieses Gespenst nichts zu tun. Diesen Spuk, über den die Bourgeoisie sich krumm lacht, zu bekämpfen, genügt ohne Zweifel wie in dem bekannten Märchen die Aufstellung eines Spucknapfes.

# Ein Abend bei den Graslitzer Musikern.



Wer vom oberen Bahnhof kommend die Stadt besucht, der empfindet deutlich, daß der Ruf, der Graslitz als Vorort der Musikinstrumentenindustrie vorausgeht, berechtigt ist. Auf mehr als einem Dutzend Häusern und Fabriksfronten verkünden die Firmentafeln, daß hier Instrumente erzeugt werden. Und wenn man durch die Straßen wandelt, begegnet man gar oft Arbeitern, die mit einem hellblinkenden Blechinstrument unterm Arm zur Fabrik abliefern eilen.

Wie sehr die Musik aber in dieser Stadt zur Volkssache geworden ist, erkennt man erst, wenn man einige Stunden mit Graslitzer Musikern verbringt. Uns bot sich dazu an einem regnerischen Abend die Gelegenheit. Eine Musikprobe zum Festspiel „Die Arbeit hoch", das beim Reichsarbeitertag in Karlsbad aufgeführt wird, war angesetzt. Der Graslitzer Arbeitermusikverein hat es — unterstützt von vielen Musikfreunden der Stadt — übernommen, dazu das 120 Mann starke Orchester zu stellen.

Wir werden von den Genossen der Vereinsleitung zu einem am Rande der Stadt gelegenen Gasthaus geführt. Im dem niedrigen Saal, in dem übrigens, wie uns ein Genosse mitteilte, Hillebrand zum ersten Mal in Graslitz gesprochen hat, findet die Probe statt.

Wenige Minuten nach 8 Uhr sind die Musiker zur Stelle. Durchwegs sind es Arbeiter, die da mit ihren Instrumenten angerückt kommen. Einer erzählt, während er sich den Schweiß von der Stirne trocknet, daß er bis um halb sieben gearbeitet hat, dann fuhr er mit dem Rad nach Hause, den Berg hinauf, um nur rasch das Abendessen zu verschlingen; aber keine Minute zu spät traf er zur Probe ein. Viele Junge sind unter ihnen. Einige Gesichter fallen besonders auf. Da sind zwei junge, intelligente Kapellmeister, die mit ruhiger Sicherheit das Orchester zu führen verstehen. Vor uns sitzen die Holzbläser, sie überragen die passionierten Musikergestalten der Trommler und Schlagwerker.

Aber das Staunen nimmt kein Ende, wenn die Musik einsetzt. Man ist ehrlich überrascht über die Sicherheit, mit der die Arbeitermusiker sich in einer Partitur zurechtfinden, die sie soeben erst vorgelegt erhielten. Man ist noch mehr erstaunt über die Ausgeglichenheit und Straffheit des Orchesters. Da fühlt man: jeder, der da sitzt, ist ein Vollblutmusiker, jeder ist auf einem halben Dutzend Instrumenten zu Hause, jeder liebt die Musik als treue Freundin in guten und bösen Tagen. Willig folgen sie alle dem Taktstock des fremden Dirigenten. Bundeschormeister Genosse Weichert, der unter Benützung proletarischer Lieder die Musik zum Festspiel schrieb, ist selbst gekommen, um die Probe zu leiten. Mit größter Hingabe sind alle bei der Sache. Nur selten muß der Dirigent abklopfen, um eine besonders schwierige Stelle zu erläutern und zu wiederholen. Einmal nur wäre es fast zu einer Auseinandersetzung gekommen. Der Paukenschläger wird bezichtigt, Noten ausgelassen zu haben. „Des gibts net. Wenn der Schlag eingezeichnet ist, dann wird er auch gespielt", erklärt der in seiner Musikerehre Getroffene mit hartnäckiger Bestimmtheit. Und richtig, die Noten fehlten, denn der Abschreiber hatte sie ausgelassen.

Die Musiker kennen kein Ermüden. Nach dreistündigem Proben sind sie von dem gleichen Eifer erfüllt wie am Anfang und willig nehmen sie eine schwierige Partie nochmals durch. Aber nicht nur sie, sondern auch die Genossen von der Vereinsleitung sind ganz bei der Sache. Sie freuen sich, wenns gut geht und sie helfen, wenns schwer wird. Aus den Augen aller leuchtet Stolz über ihre Arbeit und Freude an der Musik.

Und als dann die Probe vorbei ist und die wenigen Worte des Dankes verklungen sind, da spielen sie noch unter dem gewohnten Stab des heimischen Dirigenten mit Nerv und Kraft einen schwungvollen Marsch, daß die Fenster nur so erdröhnen.

Wer aber glaubt, daß die fleißigen Musiker nun nach Hause gehen, der irrt sich. Ein Teil hat sich nochmals häuslich niedergelassen und nun wird es erst gemütlich. Da hat sich inzwischen eine Schar ganz Unermüdlicher zusammengefunden, die immer und immer wieder mit vollen Backen in die Instrumente blasen. Nun kommt die heitere Musik zur Geltung, lustige Egerländer Märsche und Walzer erklingen. Ein ganz Junger parodiert den Kapellmeister, er schwingt den Taktstock recht geschickt und manchmal balanciert er ihn auch zur Abwechslung auf der Nase. Und als dann der Obmann des Vereins, das Ehrenmitglied und die fremden Gäste sich endlich losreißen, da sehen sie sich von zwei Dutzend Musiker mit einem schmetternden Marsch bis vor das Haustor geleitet.

Noch dröhnt in unseren Ohren die Musik der Graslitzer. Aber wir fühlen: die Musik zum Festspiel ist guten, flinken Händen und kräftigen Lungen anvertraut. Und wir freuen uns schon auf den Tag, da die Straßen Karlsbads von den Klängen der Graslitzer Arbeitermusiker widerhallen werden.

## Demokratie mit Berchtold und Mussolini.

Von der Würdelosigkeit unserer sogenannten demokratischen und liberalen Presse legte dieser Tage wieder die Ostrauer „Morgenzeitung" des Mercy-Konzerns durch zwei Fakten beredtes Zeugnis ab. Am 31. Juli brachte sie ein Bild, das Mussolini in einem Getreidefeld zeigt, in einer gebückten Stellung, die anzudeuten schien, daß er den Besuch eines liberalen Journalisten empfangen und ihm das Hinterteil zeigen wolle. Darunter liest man:

**Mussolini, der Allgegenwärtige, überzeugt sich persönlich vom Stand der Getreideernte in Norditalien.**

Der allgegenwärtige Photograph hat also den allmächtigen Duce eigens photographieren müssen, wie er sich „vom Stand der Getreideernte" überzeugte. Darin erblickt ein sozusagen demokratisches Blatt anscheinend den Gipfel sozialer Fürsorge. Der arme Colone oder der Landarbeiter, die für ihren Herren und für den faseistischen Staat roboten, werden sich von der rührenden Szene wenig nehmen; ob der Landesvater die Ernte „besichtigt", indem er sich auf einem Spaziergang mit einer Aehre in der Hand photographieren läßt, oder ob er den Feldern so wenig Beachtung schenkt wie den Menschen, die sie bauen, das macht eben nur für den beobachtenden Schmock einen Unterschied aus.

Zwei Tage später aber findet dasselbe demokratische Organ einen illustren Mitarbeiter; war Mussolini nur im Bilde erschienen, so steuert der Graf Leopold Berchtold einen Originalbeitrag bei. Der Herr Graf hat sich veranlaßt gesehen, eine „Erwiderung" auf das Buch Emil Ludwigs „Juli 1914" zu schreiben und ausgerechnet in der Ostrauer „Morgenzeitung" wird diese Entgegnung mit dem unbestimmten Vermerk, sie sei „in hohem Maße charakteristische" (wofür?), abgedruckt. Der Berchtold wagt es da zu schreiben:

> „Den wehrlos daniederliegenden, moralisch entrechteten, seelisch gebrochenen Existenzen und mit ihnen der ganzen Klasse, der sie angehören, schonungslos den Prozeß zu machen, hat sich Emil Ludwig zur Aufgabe gemacht. Bedauerlicherweise folgt er hiebei weniger ernster, tiefschürfender geschichtlicher Forschung als leichtbeschwingter, romanhafter Phantasievorstellung, so daß der Schrift wohl belletristischer, aber kaum historischer Wert zugesprochen werden kann."

An der Uebernahme seiner Polemik in ein liberales Blatt (der Herr Graf hätte es wohl nie anders als ein „Judenblatt!" genannt), wird er seine Freude haben. Warum sich dieses Blatt verhalten fühlt, für die Kriegsgrafen eine Lanze zu brechen, ist wohl nicht schwer zu beantworten. Dem Bürgertum imponiert von Berchtold bis Mussolini alles, was reaktionär ist, und es propagiert den Burgfrieden innerhalb der Reaktion, die kein Streit zwischen Aristokraten und liberalen Schmöcken von ihrer wichtigeren Aufgabe abhalten soll.

# Tagesneuigkeiten.

## „Graf Zeppelin" unterwegs.

### Landung erst Montag früh?

**New York,** 3. August. Auf Grund des letzten beim Marineamt in Washington eingegangenen Funkspruches vom „Graf Zeppelin" vermutet man, daß das Luftschiff erst Montag früh in Lakehurst eintreffen werde. In der Nacht ist das Luftschiff mit etwa 90 Kilometer Stundengeschwindigkeit gefahren. Die Funkstation der Radio Marine Corporation in Chatham (Massachusetts) meldet um 11 Uhr (7 Uhr mitteleurop. Zeit), daß der Dampfer „Amerika" Privatdepeschen vom „Zeppelin" an die Küstenstationen weitergeleitet habe. In den Depeschen war angegeben, daß sich das Luftschiff 100 Meilen südlich der „Amerika" befand, die ihrerseits 1360 Meilen östlich vom Festlande auf der Dampferfahrtstraße fuhr.

*

**New York,** 3. August. Wie Associated Preß aus Philadelphia berichtet, gibt die Reading-Company bekannt, daß sie heute 14.42 Uhr ostamerik. Zeit (20.42 Uhr Berliner Zeit) den folgenden Funkspruch vom Bord des „Graf Zeppelin" aufgefangen hat: „Wir treffen auf Gegenwinde aus Südwesten. Der Himmel ist bewölkt. Position 47.20 westl. Länge, 35.20 nördlicher Breite. Alles wohl. Das Schiff schaukelt."

## Mit einer Viertelmillion durchgegangen.

**Reichenberg,** 3. August. Seit Donnerstag, den 1. August, ist der 1884 in Neuhaus geborene Postmeister Gustav Solár des Postamtes in Rosental, 1. Teil, bei Reichenberg abgängig. Er flüchtete mit dem Inhalt der Postamtskassa. Die veruntreute Summe beläuft sich auf etwa 250.000 bis 280.000 Kronen.

## Touristenunglück auf dem Aetna.

**Catania,** 3. August. Eine Gruppe von Touristen, die auf dem Gipfel des Aetna das Schauspiel des Sonnenaufgangs genießen wollten, wurden von einem plötzlichen Ausbruch des Vulkans überrascht. Zwei Personen wurden getötet, vier verletzt.

## Die Primadonna der KPD.

Die Kommunisten haben neben den Führern, die richtig liniert und unbedingte Nachbeter Moskaus sein müssen, immer auch ihre literarischen Außenseiter, denen manches nachgesehen wird, die so ihre Marotten und Privatsports haben dürfen und die andererseits kritiklos mit jeder Führung gehen, wenn nur die Parteiverlage Honorare zahlen und die Münzenbergblätter die Reklametrommel rühren. Die literarische Garde um den Münzenbergkonzern, die davon lebt, auf Kosten der Sozialdemokratie „revolutionäre" Gesinnung zu verramschen, über den Ungeist in der KPD aber ebenso wie über die Mißstände in Rußland schweigend hinweggeht, wird einmal ihr besonderes Kapitel in der deutschen Kulturgeschichte haben.

In Deutschland aber gibt es noch einen Fall von Kreuzung, das ist Max Hölz. Hölz ist sicher ein vor allem temperamentvoller, aber auch aufgeweckter, gehauter Bursche, ein Rebell aus Naturtrieb, den es immer nach links reißen wird, solange die Machthaber rechts stehen, der aber vielleicht mit demselben Temperament, wenn er zufällig in Rußland lebte, weißgardistischer Agitator und Bandenführer gegen die Sowjets geworden wäre. Nach einer harten Jugend und einem entbehrungsreichen Proletarierleben wurde er, ohne jede Kenntnis sozialistischer Theorien, ohne jede Erfahrung in der Arbeiterbewegung — war er doch immer ein religiös fühlender Mensch gewesen, und hatte mit der Sozialdemokratie nichts zu tun gehabt — plötzlich aktiver Rebell. Als er aus dem Kerker kam, hatte er sofort Konflikte mit der Partei. Zum „Führer" tange er nicht, das war klar, zum Literaten langt es nicht und solches Dasein reizt ihn wohl auch nicht. Also wurde er, wie ihn ein Kommunist nannte, die „hysterische Primadonna" der KPD, Paradeagitator, große Kanone für Feste und Versammlungen, aber immer ohne Linie, immer außer Programm, mit Worten das ersetzend, was ihm heute an Taten fehlt. So prägte er seine historischen Worte von der Gehirnmasse mit Gummiknüppeln, von der Notwendigkeit, Prügel zu bekommen, und ähnliche.

Zuletzt trat er in Bremen auf. Einige Aussprüche, die er sich dort leistete, seien festgehalten:

> „Ich weiß, ihr seid hier zum großen Teil nur aus Neugierde gekommen, um den Hölz einmal zu sehen; aber aus derselben Neugierde würdet ihr auch einen frisch aus dem Urwalt gekommenen Affen anstaunen." Oder: „Ich bin hier nach Bremen gekommen, um euch lauwarme Brüder mal etwas aufzurütteln."
>
> „Solange wie ihr nur das Mitgliedsbuch in der Tasche habt, die Arbeit aber einigen wenigen Funktionären überlaßt, seid ihr nicht viel besser als Faseisten."
>
> „Nicht ein Liebknecht, nicht eine Rosa Luxemburg oder ein Hölz, sondern nur eine bolschewistische Massenpartei kann das Proletariat zum Siege führen."

Das sind ja Redeblüten im Kasernenhofstil! Das ist eine Ueberheblichkeit in dem Vergleich Liebknecht-Luxemburg-Hölz, die den guten Max doch vor aller Welt lächerlich machen muß. Man kann ein großer Räuberhauptmann mit den edelsten Motiven, ein Karl Mohr des 20. Jahrhun-

## Der Frauenmord bei Bšenor.

**Prag,** 3. August. Der Frauenmord bei Wschenor ist, obwohl nun die Identität der Ermordeten festgestellt ist, noch immer nicht aufgeklärt.

Die Polizei nahm in der Nacht eine Razzia vor, wobei mehrere Bardamen und Chauffeure über die Beziehungen der Ermordeten einvernommen wurden. Der Chauffeur K., wie man glaubt, der Zuhälter der Janota, der im Widerspruch zu allen Zeugenaussagen ursprünglich behauptet hatte, er kenne die Janota überhaupt nicht, verwickelte sich bei seiner Einvernahme in der Polizeidirektion in Widersprüche und wurde vorläufig in Haft behalten.

---

derts, fein und sich doch nicht zum Vortragenden eignen. Die KPD müßte das begreifen und der Primadonna eine andere Beschäftigung zuweisen. Wie sehr die Partei in politischen Dingen vor seinem Draufgängertum Angst hat, zeigt ein Verbot, das Thälmann gegen das Auftreten Hölz in einem Diskussionsabend des Leninbundes erlassen und durchgesetzt hat. Hält sie aber die Arbeiter für so dumm, daß sie ihnen Hölz als große Kanone bieten kann und den Hölz für so jämmerlich, daß sie einen Clown aus ihm macht?!

## Zugsanschläge.

**Altenburg,** (Sachsen-Altenburg) 3. August. Heute um 3 Uhr 20 Minuten wurde auf der Strecke zwischen Krimmitschau und Werdau durch Auflegen von Schwellen auf die Schienen des Geleises Leipzig—Hof von unbekannten Tätern ein Anschlag auf den Sonderzug der Hochschule für Leibesübungen verübt. Der Zug schob die Schwellen vor sich her und konnte nach kurzem Aufenthalt die Fahrt fortsetzen. Die Reichsbahndirektion Dresden hat auf die Ermittelung der Täter eine Belohnung bis zu 3000 Mark ausgesetzt.

•

**Gorakhpur** (Vorderindien), 2. August. (Reuter.) Unbekannte Täter lockerten die Schienen unweit von Bhatnir an der bengalischen Nordwestbahn. Hiedurch entgleiste ein Personenzug. Zwei Wagen stürzten um. Ein Reisender wurde getötet und sieben ernstlich verletzt.

## Weitere Zeppelinriesen im Bau.

**New York,** 3. August. Die Goodyear Zeppelin Company gab die Pläne für den Bau zweier Luftschiffe, die doppelt so groß wie der „Graf Zeppelin" sein sollen, zur Vergebung. Sie werden also die Ausmaße des gegenwärtigen für die Marine im Bau befindlichen Zeppelins haben. Das Luftschiff soll im Pazifikverkehr, später auch im Atlantischen Verkehr verwendet werden.

## Nach 14 Jahren.

**Belgrad,** 3. Juli. Das Gericht in Sarajevo verurteilte den ehemaligen österreichisch-ungarischen Gendarmeriewachtmeister Ivan Piro zum Tode durch den Strang, weil er als Postenkommandant im Sarajevoer Bezirk im Jahre 1915 während des Weltkrieges den Bauern Marko Cilit unter angeblichem Spionageverdacht eigenmächtig niederschießen ließ. Die gerichtliche Untersuchung des Verbrechens dauerte nahezu elf Jahre. Piro wurde im Vorjahr verhaftet und auf Grund der Zeugenaussagen nach fünftägiger Verhandlung verurteilt. Nach der Verkündigung des Urteils fiel Piro, der im 56. Lebensjahr steht, in Ohnmacht. Sein Verteidiger brachte die Nichtigkeitsbeschwerde ein.

## Rettungslos verjudet.

Artur Dinter, der bekannte Sünden-Dinter, entwirft in seiner Zeitschrift „Das Christentum" folgendes liebliche Porträt von dem nationalsozialistischen Haupteinpeitscher Adolf Hitlers, Gregor Straßer. Dinter, der ja seinen Freund Straßer kennen muß, schreibt:

„. . . Der Name Straßer ist ein gut jüdischer Name; auch ein jüdischer Führer der österreichischen Sozialdemokratie heißt so und vor etwa Jahresfrist waren die deutschen Zeitungen von einem jüdischen Verbrecher gleichen Namens voll. Ein Blick in das Ponim des Herrn Gregor Straßer und seine charakteristischen Geschäfts- und Kampfmethoden . . . auch ein Blick über die in Burschaublut getauchte äußere Aufmachung seiner zwölf bis siebzehn Zeitungen und in das Palaver ihres verworrenen, blutrünstigen Inhalts bestätigt ohne weiteres diesen rassigen Zusammenhang. Ich behalte mir vor, zu gelegener Zeit noch weitere Hinweise zu geben."

---

**Der Staat ist in Gefahr** dachten wohl Freitag nachmittags alle Bewohner von Brüx, die in der fünften Stunde ein Gendarmerieaufgebot von mehr als 20 Mann mit aufgepflanztem Bajonett auf der Straße gegen das Krematorium „vorrücken" sahen. Was war geschehen? Nichts anderes als daß die Einäscherung des verstorbenen Metallarbeiter-Sekretärs Wenzel stattfand, zu der die Arbeitersänger von Brüx, einige Metallarbeiter und 5 Ordner von der Roten Wehr im geschlossenen Zuge von dem Vereinslokal zum Krematorium gegangen waren. Da dieser Zug am Wege bei der Infanterie-Kaserne vorbei mußte, sahen ihn auch die Herren vom Militärkommando, die sofort die Gendarmerie verständigten, daß sich „größere Massen" in der Nähe der Kaserne sammeln, um vielleicht eine Versammlung abzuhalten. Das Gendarmeriekommando hatte auch nichts eiligeres zu tun, als einen Zug Gendarmerie zum Schutze der bedrohten Brüxer Militärgarnison aufzubieten. Als die Einäscherung vorbei war und die Trauergäste friedlich in die Stadt zurückkehrten, sah denn auch das Gendarmeriekommando die erlittene Blamage ein und zog schleunigst die Gendarmerie zurück. An diesem Vorfall ersieht man deutlich, wohin die Kommunistenfurcht in diesem Staat führt. Eine so starke Garnison, wie die Brüxer ist, in der ein ganzes Infanterie-Regiment konzentriert ist, fürchtet sich vor einigen Trauergästen bei einer Leichenfeier. Und die Gendarmerie bietet gegen fünf Ordner der Roten Wehr, die die Ehrenwache am Sarge hielten, nicht weniger als 20 Gendarmen auf!

# Die reichsten Männer Deutschlands.

Die Weimarer Verfassung, der Reichstag, die Demokratie, alles ist in Deutschland verjudet und natürlich ist auch die ganze Wirtschaft in Judenhänden, sodaß es kein Wunder ist, wenn Deutschland dem Untergange zusteuert. Während das Volk, vor allem aber der Mittelstand immer mehr verarmt, gibt es ein paar reiche Juden, deren Vermögen nach Hunderten von Millionen zählt.

Da ist z. B. ein armer jüdischer Holzhacker, derzeit wohnhaft in Doorn, der leider verhindert war, das Volk herrlichen Zeiten entgegenzuführen, namens Wilhelm, dessen Vermögen, das er sich wahrscheinlich beim Holzhacken erarbeitet hat, rund 500 Millionen Reichsmark beträgt oder 4000 Millionen, d. s. vier Milliarden Kč. Dem Manne, der mit seinen kargen Einkünften auch seine Sippe erhalten muß, müßte durch die Fürstenabfindung unter die Arme gegriffen werden, um ihn vor dem drohenden Konkurs zu bewahren.

Ein anderer Herr mit dem jüdischen Namen Thurn und Taxis besitzt in Deutschland allein Realitäten im Werte von 270 Millionen Mark, d. s. 2 Milliarden 160 Millionen Kč.

Für Johann zu Hohenlohe-Oehringen wird mit einem Besitz im Werte von 125 Millionen Mark, gleich einer Milliarde Kč, eingeschätzt. Dann gibt es noch drei der „Edelsten der Nation", d. h. dem höchsten Adel angehörige „Häuser" deren Vermögen in die Hunderte von Millionen geht.

„Fürst Maximilian zu Fürstenbergs" Vermögen beträgt 120 Millionen Mark, „Fürst Guido Henckel von Donnersmark" nennt ein Vermögen von 115 Millionen Mark sein eigen, der Wert des dem Herrn „Hans Heinrich XV., Fürst von Pleß" gehörigen Vermögens wird mit 110 Millionen Mark angegeben, während Herr „Prinz Heinrich von Preußen" nur einen Besitz von 105 Millionen Mark zu seinem Eigentum zählt.

Dann gibt es noch die Frau Bertha Krupp von Bohlen und Halbach, deren Vermögen mindestens 200 Millionen Mark beträgt und den Herrn Fritz Thyssen mit seinem Bruder Heinrich Thyssen, die mitsammen über 200 Millionen Mark besitzen, davon der Fritz allein 140.

Der Frau Krupp und den beiden Brüdern Thyssen ging es bekanntlich während der Ruhrbesetzung so schlecht, daß ihnen aus Mitteln des Reiches eine Unterstützung von vielen Millionen Mark zuteil werden mußte, um sie vor dem Hungertode zu schützen. Zu dieser Gruppe gehört auch noch Otto Wolff, der die Kleinigkeit von 130 Millionen sein Eigen nennt.

Als ärmste in diesem Kranze armer Leute figuriert Frau Dr. Alfred Pahenstecher, deren Besitz an Steinkohlengruben zirka 100 Millionen Mark beträgt.

Diese zwölf Leute, ein ganzes Dutzend also, die wir da genannt haben, besitzen mitsammen ein Vermögen von 1975 Millionen Mark oder 15 Milliarden 800 Millionen tschechische Kronen. Unter ihnen befindet sich kein Jude, sondern durchaus Leute, die ob ihrer Einstellung bei den Deutschnationalen und Völkischen in höchstem Ansehen und Verehrung stehen. Sie bilden zwei Gruppen, und wohl kein einziger von ihnen hat auch nur einen Teil dieser riesigen Besitze selber erarbeitet. Die Adeligen verdanken ihren Besitz zu allermeist ihren Ahnen, die ihn in Jahrhunderten zusammengeraubt und dem Volke gestohlen haben. Die Industriellen haben ihn aus dem Schweiße und dem Blute Hunderttausender Arbeiter erpreßt.

---

**Von Sandmassen erdrückt.** In dem Vorort Domb bei Kattowitz ereignete sich Freitag in einer Sandgrube ein schweres Unglück. Drei Arbeiter hatten sich zum Schutze gegen den Regen unter eine ausgehöhlte Sandgrube gestellt. Diese stürzte plötzlich ein und die Arbeiter wurden verschüttet. Sie wurden erst nach zwei Stunden als Leichen geborgen.

**Sturm auf dem Plattensee.** Auf dem Plattensee, wo in der Nacht auf Samstag ein überaus schwerer Sturm wütete, kenterte in den frühesten Morgenstunden ein Segelboot mit vier Insassen an Bord. Der eine der Insassen, ein Student der Budapester Universität, verschwand vor den Augen seiner Gesellschaft in den Fluten. Seine Leiche konnte bisher noch nicht geborgen werden. Die übrigen Mitfahrer wurden durch ein anderes Segelboot nach mehrstündigen lebensgefährlichen Bemühungen gerettet. Einer der Helfer wurde mit schwerer Lungenentzündung ins Krankenhaus gebracht.

**Explodierende Granaten als Zimmerschmuck.** In der Wohnung des Tabakfabriksbesitzers Palagyi in Budapest spielten seine drei Kinder auf dem Balkon und warfen hiebei eine der drei Granaten um, die als Kriegsandenken seit Jahren auf dem Balkon aufgestellt waren. Die Granate kam zur Explosion. Ein Kind wurde getötet, ein zweites lebensgefährlich verletzt, während das dritte Kind Armverletzungen erlitt.

**Blochs Farben.** Der Herr Offiziosus Bloch, dessen Enuntiation über die Orden kürzlich Furore machte, beschäftigt sich in der letzten Nummer seiner, nur von uns gelesenen, zu Unrecht in den Witzblattmappen der Kaffeehäuser fehlenden Korrespondenz mit dem Farbenstreit im sudetendeutschen Lager. Er macht da allerhand Vorschläge, welche Farbenkombination zu den Sudetendeutschen passen könnte. Nun mag man die Pläne des Herrn Karg für reichlich lächerlich finden, sich, wie wir es taten, über sie lustig machen, aber dem Bloch wird man darum noch lange das Recht absprechen, hier seinen Alterswitz abzulagern. Und da er schon von den Farben und in einem anderen Artikel von den vorzüglichen tschechischen Straßen (Schillerzitat gegen Tatsachen) und den böswilligen deutschen Kritikern besagter Musterstraßen redet, wollen wir nicht verschweigen, daß es über die dem Bloch zu Gesicht stehende Farbe im deutschen Lager keinen Streit geben dürfte. Sie gleicht der Farbe der Straßen, die er so ausgezeichnet findet.

**Erbitterter Kampf im Gerichtssaal.** Das alte Kriminalgericht in Berlin war Freitag nachmittags der Schauplatz sehr stürmischer Auftritte, wie man sie bisher dort kaum erlebt hatte. Vor dem erweiterten Schöffengericht Berlin-Mitte fand nach der Mittagspause eine Verhandlung gegen eine Räuberbande statt. Als der diensttuende Justizwachmeister die Türen zum Zuschauerraum öffnete, wurde er zur Seite gestoßen und eine nahezu 100köpfige Menschenmenge, unter der sich zum überwiegenden Teile der Anhang der Angeklagten befand, stürmte den Saal. Ein zweiter Justizwachmeister wurde ebenfalls zurückgedrängt und beiseite gestoßen. Die Massen machten sogar Anstalten, in den Sitzungssaal einzudringen. Auf die Alarmsignale hin stürzten von allen Seiten Justizwachmeister herbei. Es entspann sich ein erbitterter Kampf mit der Menge, unter der auch einige Personen Revolver in den Händen gehabt haben sollen. Schließlich gelang es den Beamten, denen noch zwei anwesende Reichswehrsoldaten zu Hilfe kamen, unter Benützung ihrer Gummiknüppel die tobende Menge aus dem Gerichtssaal zu drängen. Nachdem Beruhigung eingetreten war, konnte das Gericht in die Verhandlung eintreten. Diese nahm dann einen ganz ruhigen Verlauf.

**Tragödie eines Kriegsinvaliden.** Aus dem südslawischen Grenzstädtchen Subotica wird ein unglaublicher Vorfall berichtet, der jetzt die dortigen Behörden beschäftigt. Als der 30jährige Kriegsinvalide Franjo Sadecki schwer verletzt aus dem Feldzuge ins väterliche Haus zurückkehrte, traf er nicht auf elterliche Liebe und Mitleid, sondern auf Widerwillen und kränkende Vorwürfe. Die Eltern, wohlhabende Bauern, sahen in dem Sohne nur einen Krüppel, der zu keiner Haus- und Feldarbeit mehr tauglich war. Man ekelte den unglücklichen jungen Mann schließlich aus dem Hause hinaus und gönnte ihm nur noch ein Obdach im Pferdestall. Hier hauste der Schwerverletzte ohne Pflege, ohne Kleidung und fast ohne Nahrung. Die Nachbarn bekamen ihn seit Anfang dieses Jahres überhaupt nicht mehr zu Gesicht. Schließlich wurde der Fall angezeigt. Die Vertreter der Behörden fanden den Unglücklichen auf einem Haufen verfaulten Strohs, mit wenigen Lumpen notdürftig bedeckt, die über und über von Ungeziefer wimmelten. Der Gerichtsarzt veranlaßte die Ueberführung in ein Spital. Die entmenschte Mutter erklärte, sie habe den Sohn deshalb nicht ins Haus aufnehmen können, weil er die Wohnräume „beschmutzt" habe. Auch die beiden Brüder des Invaliden, die vermögende Bauern sind und dazu noch einem patriotischen Verbande angehören, haben sich niemals um den armen Krüppel bekümmert, noch auf die Eltern eingewirkt, menschlicher mit ihrem Kinde zu verfahren . . .

**234 km** mißt die Kette der
**2800 Läufer** die zwischen
**Rumburg-Karlsbad**

**am Sonntag, den 11. August aufgestellt sind, um den Gruß der Arbeiterturner und -Sportler dem Reichsarbeitertag zu überbringen. Die Stafette wird folgende Städte durchlaufen:**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Rumburg | ¾ | 6 Uhr | Teplitz | | 11 Uhr |
| Haida | | 7 Uhr | Dux | ¾ | 12 Uhr |
| B.-Leipa | ½ | 8 Uhr | Brüx | ¼ | 1 Uhr |
| Bensen | ¼ | 9 Uhr | Komotau | ½ | 2 Uhr |
| Bodenbach | | 9 Uhr | Klösterle | | 2 Uhr |
| Aussig | | 10 Uhr | Karlsbad | | 4 Uhr |

**Uebles Abenteuer eines Tänzers in Südtirol.** Der Tänzer E. R. ist Reichsdeutscher und stammt aus Hannover, ist aber in Wien schon oft aufgetreten. Am 1. Mai hielt ihm in Wien ein junges Mädel auf der Straße eine Sammelbüchse hin. Er spendete ein paar Nickelstücke und nahm dafür eine kleine Nadel in Empfang, die er achtlos in die Tasche steckte. Die Nadel blieb in der Tasche seines Raglans und geriet in Vergessenheit. Am 1. Juli sollte E. R. ein Engagement in Madonna di Campiglio antreten. Er war dort als Tanzleiter für die zwei großen Hotels Savoy und Rainer engagiert und hätte viel verdienen können. Als er in Bozen ausstieg, vergaß er den Mantel im Kupee . . . . Am 1. Juli früh nahm E. R. einen Dienstmann auf und ließ sich das Gepäck zur Bahn bringen, um nach Madonna di Campiglio weiterzufahren. Während der Dienstmann beim Zug wartete, ging der Tänzer zum Bahnhofsvorstand, um sich seinen Mantel abzuholen. Er wurde von einem Hauptmann der Miliz empfangen. Der Hauptmann fragte, ob er sagen könne, was in den Taschen des Mantels sei. E. R. erklärte, es sei bestimmt sein Mantel, doch wisse er nicht, was in den Taschen stecke, da er den Mantel schon lange Zeit nicht angehabt habe. Jedenfalls müßten ein Paar Handschuhe in einer Tasche sein. Da zog der Hauptmann mit triumphierendem Lächeln eine kleine Nadel mit einem runden Medaillon aus der Tasche. Auf dem Medaillon stand zu lesen: „K. P. Oe. 1. Mai 1929" (Kommunistische Partei Oesterreichs, 1. Mai 1929. Ohne den Tänzer lange zu fragen, wurden zwei Karabinieri herbeigerufen, die ihn in die Bozner Questur führten. Dort blieb er von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags in einem kleinen dunklen Vorraum, in dem Schmutzkübel standen. Dann wurde er, wieder von Karabinieri scharf bewacht, zum Protokoll geführt. Er gab wahrheitsgemäß an, wie er zu der Nadel gekommen sei. Nach Schluß des Protokolls führte man den Tänzer ins Gefängnis. Die Gefängnisse in Bozen sind, wie er sagt, überfüllt. Er kam daher nicht in eine Untersuchungszelle, sondern in eine Strafzelle mit Verbrechern zusammen, die Kerkerstrafen von zehn bis fünfzehn Jahren zu verbüßen hatten. Gleich in der ersten Nacht kam es zu Schreckensszenen im Gefängnis. Ein Irrsinniger wurde eingeliefert. Dieser nahm den Unratkübel und warf ihn gegen die Wand, so daß der Unrat in der ganzen Zelle umherspritzte und einen fürchterlichen Geruch verbreitete. Dann ging der Irrsinnige auf die Zellengenossen los, die ihn nur mit Mühe überwältigen konnten. Der Tänzer bat, schreiben zu dürfen. Die Bitte wurde ihm lange nicht gewährt. Endlich erhielt er die Erlaubnis, seinen Chef in Madonna di Campiglio zu verständigen. Aber man konnte ihm nicht helfen. So blieb er drei Wochen im Gefängnis, ohne auch nur dem Polizeikommissär vorgeführt worden zu sein. Er lebte in dieser Zeit buchstäblich von schmutzigem Wasser und schlechtem Brot und ab und zu von einem Teller kaum genießbarer Suppe. Am Samstag, den 20. Juli wurde E. R. einem Beamten vorgeführt. Der Beamte in kurzem Tone: „Sie sind frei und gehen um 4 Uhr nachmittags per Schub über den Brenner." Am Nachmittag wurde E. R. tatsächlich von zwei Karabinieri nach dem Brenner geführt. Um 12 Uhr nachts stellte man ihn über die Grenze.

# Vom Rundfunk.

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

### Montag.

**Prag:** 11.30 Schallplattenmusik, 12.20—13.15 (Sendung nach Brünn und Preßburg) Konzert, 17.45 Deutsche Pressenachrichten, 17.50 Deutsche Sendung, Heimatbilder VI., Chefredakteur Dr. Friedrich Weigend, Teplitz-Schönau: Teplitz-Schönau, 19.05 bis 20.15 (Sendung nach Brünn) Blasmusik, 20.30—22.15 (Sendung nach Brünn, Mähr.-Ostrau und Preßburg) Konzert für den mitteleuropäischen Rundfunk, 22.20—23.00 Schallplattenmusik. — **Mähr.-Ostrau:** 12.20—13.20 Mittagskonzert, 18.05 bis 19.00 Schallplattenmusik, 19.05—20.00 Konzert. — **Preßburg:** 11.30 Schallplattenmusik, 13.15—13.45 Deutsche Pressnachrichten, 16.30—17.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 18.10—19.00 Konzert, 19.05—20.30 Konzert. — **Daventry:** 18.30 Leichte Musik, 20.00 Orchesterkonzert, 21.30 Klavierkonzert. — **London:** 18.00 Konzert, 18.45 Beethovens Violin- und Klaviersonaten. — **Brüssel:** 20.30: Festkonzert, 21.00 Konzert aus dem Kursaal in Ostende. — **Berlin:** 20.00 Mandolinenorchester. — **Königswusterhausen:** 18.00—18.30 Kulturgeschichte des Reisens, 20.00 Theodor Storm-Stunde. — **Stuttgart:** 18.45 Das schnellste und modernste Schiff der Welt, 19.15 Phantastisches Theater, 20.00 Lehar-Abend, 21.30 Münchner Komiker, 22.15 Liederstunde. — **Leipzig:** 19.00 „Aegypten", 21.00 Kammermusik. — **Breslau:** 20.15 Knut Hamsun. — **München:** 18.00 Hausmusikstunde, 19.50 Liederstunde, 20.15 Münchner Tonkünstler-Orchester. — **Hamburg:** 19.25 Ein Jahr hygienische Beratung des Arbeiters, 24.30 Deutsche Ouvertüren. — **Langenberg:** 18.30—18.50 „Die Leute von Seldwyla" von Gottfried Keller. — **Königsberg:** 21.00 Cello-Konzert, 21.35 Liederzyklus für Sopran und Bariton. — **Frankfurt:** 18.10—18.30 Aus dem „Münchhausen", 21.15 bis 22.15 Klavier-Konzert. — **Wien:** 19.00 Oesterreichs Eisriesenwelt, 19.30 Der Jäger als Naturbeobachter, 20.00 Ludwig van Beethoven: „An die ferne Geliebte" (Kammersänger Arthur Preuß). — **Zürich:** 21.10: Bunte Stunde, 21.00 Opernstunde. — **Bern:** 20.30—21.00 Konzert, 21.00—21.45 Kammerkonzert, 21.45 bis 22.00 Orchesterkonzert. — **Rezpel:** 21.02 „La Boheme", Oper von Puccini. — **Oslo:** 20.00 Liederkonzert, 21.00 Kammermusik. — **Hilversum:** 19.55 Konzert. — **Warschau:** 18.00 Leichte Musik.

### Dienstag:

**Prag:** 11.30 Schallplattenmusik, 17.45 Deutsche Pressenachrichten, 17.50 Deutsche Sendung: Franz Marsch „Die Reichenberger 10. Jubiläumsmesse", 19.05—19.45 Konzert, 20.00 bis 21.00 (Sendung nach Brünn, Mähr.-Ostrau und Preßburg) Konzert, 21.00—22.00 (Sendung nach Brünn) Unterhaltungsmusik. — **Mähr.-Ostrau:** 19.05 Schallplattenmusik, 21.00—22.00 Blasmusik. — **Preßburg:** 11.30 Schallplattenmusik, 12.20—13.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 13.15—13.45 Deutsche Pressenachrichten, 18.00—18.20 Russische und ukrainische Lieder. — **London:** 18.45 Beethoven-Sonaten, 19.45 Orchesterkonzert, 21.35 Kammermusik. — **Berlin:** 19.35 Italienische Lieder und Serenaden, 21.00 Blasorchester. — **Königswusterhausen:** 18.55—19.30 Verbrechen und Oeffentlichkeit, 19.20—19.45 Vom Leben der Strandpflanzen und Meerestiere, 21.00 Kammermusik. — **Stuttgart:** 19.45 Prozesse, die die Welt erregten. — **Leipzig:** 20.05 Erlebnisse mit Elefanten im Urwald. — **Breslau:** 19.25 „Zur Psychologie des Bastlers", 19.50 Unbefugten ist der Eintritt verboten! In einem schlesischen Steinbruch, 20.30 Opernmärsche. — **München:** 17.55 Münchner Festspiele: „Der fliegende Holländer", Oper von Wagner. — **Hamburg:** 18.20 Konzert, 19.00 Die soziale Aufgabe der Strafrechtspflege. — **Königsberg:** 18.30 Wohnungslosigkeit und Kriminalität, 20.00 Volkstümliches Konzert, 21.30 Novellenstunde. — **Frankfurt:** 19.35—19.55 Führung durch den Vierschrauben-Schnelldampfer „Bremen". — **Wien:** 18.00 Cellovortrag, 19.00 Das Lebensgeheimnis der Blumenwiese, 19.35 Sonaten, 20.40 Volkstümliches Konzert. — **Basel:** 20.30 bis 21.00 Die Schicksale einiger berühmter Diamanten, 21.00 bis 22.00 Vokal- und Klaviermusik. — **Rom:** 21.00—23.10 „Lucia di Lammermoor" Oper von Donizetti. — **Neapel:** 21.02 Volkskonzert. — **Stockholm:** 21.40 Konzert, 22.00—23.00 Kammermusik. — **Kopenhagen:** 20.00 Populäre Opernmusik, 22.00 Solistenkonzert, 22.30 Orchesterkonzert. — **Oslo:** 19.30 Violinkonzert, 20.30 Konzert, 22.05 Liederkonzert. — **Hilversum:** 20.10—21.10 Chorkonzert. — **Warschau:** 18.00 Populäres Konzert, 20.00 Orchesterkonzert.

**31 Menschen verbrannt.** In dem sibirischen Dorfe Ribinsk entstand ein Groß-Feuer, durch das 31 Personen verbrannten und 70 Häuser völlig zerstört wurden.

**200.000 Kronen für eine Handschrift von Shaw.** Für das Manuskript des Dramas „You Never Can Tell" von Shaw, von dem nur 8½ Seiten in der Handschrift des Dichters und 179 Seiten in Schreibmaschinenschrift mit eigenhändigen Verbesserungen sind, wurde auf einer Londoner Versteigerung von dem Neuyorker Antiquar Wells die Summe von fast 200.000 Kronen bezahlt. Sehr hohe Preise erzielten auch die Erstausgaben mit Widmungen, so die von Stevensons „Schatzinsel" über 100.000 Kronen, ebensoviel „Jane Eyre" von Charlotte Bronte und Meredith „Gedichte".

**Das neueste Heft des „Kuckuck"**, unserer großen illustrierten Wochenschrift, ist besonders reichhaltig. Wohl jeder Leser findet darin etwas seinem Geschmack entsprechendes, ihm besonders Zusagendes. Ein Aufsatz erzählt von den besonderen Aufgaben und Arbeiten der Wiener Stadtschutzwache, die nach dem 15. Juli 1927, nach dem Krieg der Schober-Polizei gegen die Wiener Arbeiter, geschaffen wurde. Eine Anzahl trefflicher Bilder berichten vom großen Arbeitersportfest in Nürnberg, an dem auch viele deutsche Arbeiterturner aus der Tschechoslowakei teilnahmen; aber auch über andere interessante sportliche Ereignisse wird berichtet. Vom Verdun-Film, einem der wenigen wirklich kriegsgegnerischen Kriegsfilme, wird erzählt, von der Verfolgung des Kuckuck-Toni, — von „Kindern — Sonne — Wasser" plaudern schöne Bilder, die eines bescheidenen Textes nicht bedürfen. Ein längerer illustrierter Aufsatz berichtet unter dem Titel „Von der Kokosnuß zum Speisefett", über die Margarine-Erzeugung, aber auch über die Seifen- und Oelerzeugung in den Aussiger Schichtwerken. Zweier trauriger „Jubiläen" wird gedacht: der fünfzehnten Wiederkehr der verhängnisvollen Julitage, in denen verbrecherische Dummheit und dummes Verbrechertum den Weltkrieg begannen, und der zehnten Wiederkehr der Niederlage der Budapester Räteregierung und der Aufrichtung des weißen Terrors enpolis ENJIAJ richtung des weißen Terrors in Ungarn. In der Rundschau „Von der Woche" wird ein Bild unseres Genossen Dr. Holitscher gebracht, der in vollster geistiger und körperlicher Rüstigkeit am 7. August seinen siebzigsten Geburtstag feiert. Die Fortsetzung des spannenden Romans „Ejus", eine Erzählung von Karl Ettinger, Humoristisches, Rätsel, Modeplaudereien, vervollständigen den Inhalt des bunten, interessanten Heftchens. — Der „Kukkuck" ist bei allen Kolporteuren, in den Buchhandlungen und in dene meisten Bahnhofsbuchhandlungen zu haben. Das Heft kostet 1 Krone und 60 Heller.

**Autobusverkehr Prag-Königssaal.** Die Staatsbahndirektion Prag-Süd teilt mit: Die staatliche Eisenbahnverwaltung hat ab 1. August 1929 den regelmäßigen Autobusverkehr auf der Strecke Prag-Königssaal eröffnet. Abfahrt von Prag, Jungmannsplatz, um 6.00 Uhr, 7.00, 8.00, 9.30, 12.00, 13.00, 13.45, 14.45, 16.00, 17.15, 18.15, 18.45, 20.00 und 22.30 Uhr. Abfahrt von Königssaal um 6.45, 7.45, 10.30, 13.00, 13.40, 14.15, 15.30, 17.30, 18.00, 19.00, 19.30, 21.00 und 23.05 Uhr.

# Der Goldschatz der Inkas.

Von Bodo M. Vogel.

Eine englische Gesellschaft, die „Contractors Limited", hat von der kolumbischen Regierung die Erlaubnis erhalten, den einstigen heiligen See von Guatavita trockenzulegen und das Seebett nach den märchenhaften Reichtümern, die hier ruhen sollen, abzusuchen.

Der heilige See liegt 3000 Meter hoch über dem Meeresspiegel in der Nähe von Bogota, der jetzigen Hauptstadt von Kolumbien. Sechs Kilometer von dem geheimnisvollen See entfernt befinden sich noch heute die Ruinen der Stadt Guatavita, die einst von einem dem Inkas-Stamme angehörigen Volke, den Chichas, bewohnt wurde. Dieser Volksstamm besaß fünf heilige Seen, aber der von Guatavita war der heiligste von allen. Zweimal in jedem Jahre, im Frühling und zur Zeit der Ernte wurden große religiöse Feste veranstaltet. Das gesamte Volk wanderte in feierlicher Prozession an die Ufer des Sees. Das Fest begann mit sportlichen Darbietungen. Die Jugend veranstaltete einen Wettlauf rund um die fünf heiligen Seen. Start und Ziel war der See von Guatavita. Der Preisträger wurde mit Ehren aller Art überhäuft und erhielt die Erlaubnis, sich von Fleischspeise zu nähren, ein Vorrecht, das sonst niemand gewährt wurde. Häufig kam es vor, daß die Wettläufer vor Erschöpfung tot zusammenbrachen. Dann verehrte man sie wie Heilige und sie wurden an der Stelle, an der sie niedergestürzt waren, mit großem Pomp beerdigt.

Nach dem Wettrennen begann die religiöse Feier. Erwartungsvolles Schweigen lag über der harrenden Menge, dann aber ertönte der feierliche Klang einer Posaune und ein Mann, völlig mit Goldschuppen bekleidet, der Stammeshäuptling, erschien auf einem nahegelegenen Hügel. Er näherte sich mit majestätischen Schritten und hielt von Zeit zu Zeit inne, um geheimnisvolle Gebete gen Himmel zu senden. Am Ufer des heiligen Sees erwartete ihn eine kunstvoll geschnitzte Barke. Von niemand begleitet, stieg der Häuptling in das Boot. Zwei riesige Barren lauteren Goldes und ein Korb mit glitzernden Smaragden lag zu seinen Füßen. Freudenfeuer flammten an den Ufern des Sees auf und wurden solange unterhalten, bis der Rauch so dicht geworden war, daß er die Sonne verdunkelte. Acht Ruderboote zogen die heilige Barke unter dem Klange einer ohrenbetäubenden Musik und unter Beifallsrufen der Menge auf die Mitte des Sees.

Vier Tempel befanden sich an den Ufern des fast kreisrunden Gewässers. Mit zwei Seidenschnuren wurden je zwei schräg gegenüberliegende Tempel verbunden. Dort, wo die Fäden sich kreuzten, war der genaue Mittelpunkt des Sees. Vor jedem Tempel nahm eine Reihe von Priestern an den Ausgangspunkten der Seidenschnur Stellung und entfaltete hier die heiligen Banner. Jetzt verstummte das Beifallsgeschrei des Volkes, und alles wandte wie ein Mann dem heiligen See den Rücken. Die Opferzeremonie zu beobachten, galt als Entweihung.

Die Priester erhoben die Hände und in demselben Augenblick versenkte der Häuptling das Gold und die Edelsteine ins Wasser. Er stimmte einen Weihegesang an und währenddessen warfen die Gläubigen Kostbarkeiten aller Art über ihre Schultern in die Fluten. — — — —

Diese Opfer brachte man weniger der Gottheit dar, als vielmehr einem schrecklichen Ungeheuer, das, wie die Chichas glaubten, auf dem Grunde des Sees saß und nur durch die wertvollen Gaben von der Zerstörung der Ernte abgehalten werden konnte. Nachdem alles Gold im Wasser versunken war, fuhr der Häuptling an das Ufer zurück. die religiöse Feier hatte ihr Ende gefunden, und nun begann ein wochenlanges Freudenfest, das oft in einen wahren Taumel überging.

Diese Sitten behielten die Chichas bei, bis die Spanier in das Land kamen. „Wenn ihr Gold haben wollt," sagte einmal ein Indianer zu einem der Conquistadoren, „warum sucht ihr dann nicht in dem heiligen See?"

In der Tat unternahmen die Spanier in der Folgezeit mehrfach diesen Versuch. Eine ganze Reihe von Kostbarkeiten wurden dabei aus dem See gefischt, das meiste jedoch konnte den Fluten nicht entrissen werden, da es an dem nötigen Werkzeug fehlte.

Die Chronik weiß auch zu berichten, daß in späteren Jahren die Indianer selbst, nachdem sie den Glauben ihrer Väter aufgegeben hatten, den Versuch machten, die Schätze des geheimnisvollen Sees zu heben. Man erzählt jedoch, daß ein Ungeheuer die Räuber in die Tiefe gezogen habe. Mag dem nun sein, wie ihm will, auf jeden Fall unternahm es seitdem kein Indianer mehr, wieder nach den Schätzen seine Hand auszurecken.

Erst der eingangs erwähnten englischen Gesellschaft blieb dieser Schritt vorbehalten. Die Engländer sind mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik zu Werke gegangen. Der See von Guatavita wurde durch Pumpen trockengelegt, und dabei hat man schon eine große Anzahl von Goldbarren und eine Reihe von Edelsteinen gefunden. Das frühere Bett des Sees konnte aber noch nicht freigelegt werden, da es sich im Laufe der Jahrhunderte mit einer hohen Schicht von Sand und Steinen bedeckt hatte. Eine Ausschachtung auf etwa zehn Meter erwies sich als noch nicht genügend und man will es daher in den nächsten Monaten unternehmen, das Bett des Sees bis auf zwanzig oder dreißig Meter auszuschachten.

Ob man wohl hier endlich die gesuchten Milliardenschätze finden wird? Ausgeschlossen erscheint es nicht, aber immerhin dürfte es schwierig und vor allem eine Arbeit vieler Jahre sein, die zutage geförderte Erde, die sich auf viele Millionen von Kubikmetern beläuft, genau nach den Kostbarkeiten zu untersuchen. Der Ingenieur, der die Ausbubarbeiten leitet, schätzt den Wert der noch nicht gefundenen Schätze auf mehr als eine Milliarde Pfund Sterling.

Unter den bereits aufgefundenen Gegenständen ist besonders erwähnenswert ein herrlicher und aus reinem Gold bestehender Schild, der die Form eines liegenden Leoparden hat. Zahlreiche Nasen- und Ohrringe, Armbänder und goldene Urnen kamen zum Vorschein. Man fand ferner mehrere Dutzende von Smaragden, von denen einer allein auf dem Londoner Juwelenmarkt für etwa 5000 Mark verkauft wurde.

Aber alles das ist nur ein Bruchteil von dem, was die Fluten im Verlaufe von Jahrhunderten verschlungen haben. Welche Geheimnisse sie noch in ihrer Tiefe bergen, wird die Zukunft lehren. Oder sollte das Rätsel des heiligen Sees von Guatavita für alle Zeiten ungelöst bleiben?

# Volkswirtschaft.

**Vertragsabschluß in einzelnen Banken.** Vom Verbande der Bank- und Sparkassenbeamten wird uns die Mitteilung gemacht, daß auch in nichtkartellierten Instituten, und zwar in der Karlsbader Vereinsbank, Karlsbad, und in der Deutschen Bank für Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, M.-Schönberg, Dienstpragmatik und Kollektivvertrag abgeschlossen wurden. Sowohl in finanzieller, als auch in ideeller Beziehung wurden gegen den bisherigen Zustand Verbesserungen erzielt, wiewohl auch in diesen Instituten von einer Stabilisierung der Bezüge noch nicht gesprochen werden kann.

# Kleine Chronik.

**Die Kanarienvögel von Sing — Sing.** In U. S. A. ist „bekanntlich" alles sehr viel schöner und größer als bei uns, und darum rühmen sich die Vereinigten Staaten auch, das beste Gefängnis der Welt ihr eigen zu nennen. Das ist das Gefängnis von Sing—Sing, das in der Nähe von New York liegt. In Sing—Sing ist alles mit dem modernsten Komfort ausgestattet. Die Zellen werden elektrisch ventiliert und elektrisch geheizt. Es ist ein riesiges Duschbad vorhanden, in dem 500 Gefangene zu gleicher Zeit, nur von drohenden Mündungen einiger Maschinengewehre umstanden, sich baden können. Sing—Sing besitzt auch eine Bibliothek, die mehrere Tausend Bände enthält, und außerdem 6 Zellen, von denen jede einen elektrischen Stuhl besitzt. Der „dernier cri" von Sing—Sing ist nun eine Kanarienvogelhecke, die von den Gefangenen betraut wird. Einer der Insassen des Gefängnisses, der Geldschrankknacker Archibald Smithson, machte sich mit der Umgebung der Vogelhecke so sehr vertraut, daß er gerade diese Stelle benutzte, um auszubrechen. Er schnitt ein Loch in den Käfig und schlüpfte hindurch. Aber auch den Kanarienvögeln schien die Luft des Gefängnisses nicht sonderlich zu behagen. Sie benutzten die Gelegenheit, um auch ihrerseits durch die Oeffnung das Weite zu suchen. Smithson wurde bald wieder nach Sing—Sing zurückgebracht, leider aber ist die New Yorker Polizei auf die Fahndung von Kanarienvögeln noch nicht eingerichtet, und darum blieben die beschwingten Ausbrecher für immer verschollen. Nun haben die New Yorker Zeitungen eine Sammlung veranstaltet, um Sing—Sing eine neue Vogelhecke zu schenken. Die armen Tierchen! Man steckt sie ins Gefängnis und sie haben doch gar kein Verbrechen begangen!

**Banditen.** (In Colima (Mexiko) wurde ein 14jähriger mexikanischer Bursche von Banditen gezwungen, sein eigenes Grab zu schaufeln. Dann wurde er von dem Bandenführer erschossen. Die Banditen hatten den Jungen zunächst verschleppt. Es gelang ihm jedoch, zu entkommen. Wenige Tage später fiel er den Räubern wieder in die Finger. Unter dem Vorwande, für einen zum Tode verurteilten Mann ein Grab zu schaufeln, ging er an die Arbeit. Als er damit fertig war, traf ihn der tödliche Schuß des Bandenführers.

**Radio-Uhren auf der russischen Eisenbahn.** Der russische Uhrmacher und Bastler Slotnikow in Roslawl hat eine spezielle radio-elektrische Uhr erfunden, deren Mechanismus von der Funkstation in Bewegung gebracht wird. Die Pünktlichkeit der Uhr ist bis aufs Maximum gesteigert. Slotnikow hat bereits ein russisches Patent erhalten. Die russische Eisenbahnverwaltung hat beschloten, diese Erfindung zu erwerben.

# „Ingwer".

Von Joe Corrie.

(Berechtigte Uebersetzung von J. Reismann, Prag.)

Der Autor ist ein schottischer Bergarbeiterdichter, der in der englischen Literatur bereits einen verdienstvollen Namen hat. Gegenwärtig gastiert er mit einem von ihm geleiteten Arbeitertheater in London.

„Der erste Preis fällt Nr. 24 zu. Erhebe dich von deinem Sitze, Nr. 24!" Der Schulmeister blickte über seine Brillengläser hinweg und heftete seinen Blick erwartungsvoll auf Angus, das aufgeweckte Söhnlein des Grubendirektors. Doch „Nr. 24" erhob sich an einer anderen Ecke von seinem Platze — es war ein kleines Bürschchen mit rotem Haare, in einem viel zu großen Wamse, mit einem Paar Hosen, die ein mächtiges Loch bei den Knien zeigten, ohne Schuhe, bloßfüßig. Es war der kleine Thomson, der in der Schule den Spitznamen „Ingwer" führte. Ihm fiel der von einer Schulstiftung gespendete Preis für den besten Aufsatz „Seid menschlich mit den Tieren!" zu. Der Schulmeister war enttäuscht, aber nicht überrascht.

„Ingwer" hatte Talent zum Schreiben und Zeichen, und er fand an diesen Gegenständen mehr Gefallen denn jeder andere.

Alle Augen waren auf ihn geheftet, als er sich erhob, und sein Gesicht bedeckte sich mit Purpurröte.

„Komm heraus aufs Podium, Thomson", sagte jetzt der Lehrer. Und in einer netten Ansprache, die er dem Knaben hielt, drückte er die Hoffnung aus, daß er den Preis, ein Buch mit dem Titel: „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?", gründlich lesen, die vielen Lehren, die es enthielt, sich zu Herzen nehmen und schließlich auch selber im Leben Erfolge ernten werde. Dann händigte der Schulmeister dem bebenden, zerfetzten, bloßfüßigen Jungen, genannt „Ingwer", den Preis ein.

Was für ein Stolz erfüllte den Jungen, als er die Schwarze Straße herunterstürmte, um an diesem Nachmittage Vater und Mutter den Preis, den er bekommen hatte, zu zeigen!

„Legs zu unterst in die Kiste", sprach die Mutter, „und mache es mit deinen schmierigen Händen nicht schmutzig!"

„Eine Menge Albernheiten", sprach der Vater, „es hätte für dich mehr Sinn gehabt, wenn du ein Paar gute Schuhe bekommen hättest, in Anbetracht des Umstandes, daß du bald die Schule verläßt. Beeil dich mit dem Mittagessen und lauf dann zum Schmied herunter, ob er mir meine Spitzhacke schon geschärft hat!"

Den ganzen Abend hindurch verschlang unser kleiner „Ingwer" sein Buch und träumte davon, wie er es in der Welt zu etwas bringen und ein wohlhabender, und daher großer Mann werden werde. All die Männer, die in dem Buche beschrieben waren, waren aus der Armut zum Reichtum gelangt, warum nicht auch er?

Und in derselben Nacht träumte ihm davon, daß er von London aus einen Besuch in der Schwarzen Gasse machte, um seine Schulkameraden wiederzusehen. Er saß in einem eleganten Luxusauto, trug einen halbsteifen Hut neuester Mode und rauchte eine Riesenzigarre.

Sie eilten rasch auf dem Wege zur Grube dahin. Jeden Augenblick konnte das Hornsignal erschallen und die Eingangs-Kontrollschranke in den Schacht geschlossen werden.

Der Regen rann in Strömen durch die Finsternis, jeder Tropfen drang durch die Hosen bis auf die Haut.

Der Vater hielt jetzt inne und starrte nach rückwärts.

„Wo steckst du denn, Himmel noch einmal? Also kommst du schon?"

„Jawohl", hauchte Ingwer.

„Was ist denn los mit dir?"

„Ein Nagel ist in meinem Schuh drinnen." Ingwer bleibt für eine Sekunde stehen.

„Vorwärts, vorwärts", schnarrt der Vater, „und weniger von den Narrheiten!"

Sie greifen nach ihren Kontrollmarken — ihre Nummern mit Namen — und eilen dann den halbverfaulten Stiegengang in die Grube herunter.

Herunter, herunter schreiten sie in den Abgrund, herunter, herunter in den wahrhaftigen Höllendarm, halb blind, halb blöde, mehr Tier als Mensch, tappend, tastend, sich vorwärts mühend, sich windend, drehend, brummend, fluchend, lästernd, und all dies für das gewöhnlichste Ding auf Gottes Erdboden — trockenes Brot!

Durch die niedrigen Schachtwege, mit den Grubenhunten kämpfend, die quietschen, weil sie nicht mit Fett geschmiert wurden, mit zerschundenem Rücken, sich bemühend, die Förderwagen zu heben, wenn sie auf einer falschen Schienenstrecke laufen, so schuftet Ingwer den ganzen Tag hindurch, bis zu den Knien im Wasser stehend, während ihm die schweißbedeckten Fetzen seines Arbeitskleides am Leibe kleben.

„Seid menschlich mit den Tieren!" — „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?" — „Eine Schulstiftung des Vereines — Grüne Hoffnung."

„Ich wünschte, ich wäre tot", spricht Ingwer so manches Mal während dieser Tage, sein Tränenkrüglein neben dem eigensinnigen Grubenhunt ausweinend.

Doch die Zeit vergeht, Monate gehen vorüber, das Fleisch wird härter, und es kommt über ihn jene große Gleichgültigkeit gegenüber allem, die auch ganze Generationen der Thomsons vor ihm ergriffen hatte. „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?", das war ein Ding mit zerfetzten Deckeln, schmutzig, mit zerrissenen Seiten. Seine größte Hoffnung war — ständige Arbeit für eine zeitlang — sein größter Jugendtraum — ein Konfektionsanzug mit langen Hosen.

Ein- oder zweimal besuchte er während dieses Winters auch die Abendschule, aber er schlief während des Unterrichtes vor Müdigkeit ein. So ließ er es also sein, und stand lieber an der Straßenecke, hörte den lauten Unterhaltungen über Sport zu, den sich immer wiederholenden Erfahrungen, die man aus der Grube auftischte, und schließlich gewann er auch eine unzüchtige Kenntnis über sexuelle Dinge.

Und bald lernte er „Kopf oder Adler" spielen und verlor seinen letzten Penny lächelnd.

Die Hand, die einst so geschickt gewesen war, den Zeichenstift zu führen, bekam Erfahrung. Kreuze auf Fußball-Wettcoupons zu setzen und Einsätze beim Buchmacher zu machen.

Die Sonntage verbrachte er von früh bis abends in einer Spielhölle, die im alten Maschinenhause der „Nancy-Grube" untergebracht war. Und kaum siebzehn Jahre alt, war er bereits ein Mann, der in das Wirtshaus „Gothenburg" wie zu Hause einging, ohne zu zucken, ohne vor Scham zu erröten.

„Ich bin junger Thomson, und wer kann sich mit mir messen? Will einer mit mir einen Händel wagen?" Ingwer tastet aus der Schenke auf die Straße hinaus, seine Herausforderung mit lauter Stimme brüllend.

Er hatte soeben zehn Schillinge bei einem Wettspiele verloren und eine Niete gezogen. Er bot einen kläglichen Anblick, denn er war heute das erste Mal in seinem Leben betrunken. Sein Vater geht jetzt zu ihm heran.

„Mach, daß du heimkommst, mach keinen Narren aus dir selber, geh heim, sag ich dir!"

Er packt ihn beim Rocke. „Ingwer" reißt sich los und wirft seinen Rock auf die Erde.

„Du alter Esel — —". Er nimmt gegen seinen Vater einen Anlauf und stürzt zu Boden. Eine Menschenmenge sammelt sich um ihn herum. Ingwer steht unsicher auf, in seinen Augen leuchtet Tollheit.

„Wo ist der alte Esel — Laßt mich zu ihm!"

Seine Kameraden raufen mit ihm. Er schlägt wie ein wildes Tier um sich, bis er erschöpft zu Boden sinkt. Dann beginnt er wie ein kleines Kind zu heulen. Man bringt ihn heim und setzt ihn in einen Lehnstuhl neben dem Herde nieder.

Mit zitternden Händen löst ihm seine Mutter das Hemd beim Halse, schnürt ihm die Schuhe auf, während er seufzt und rast und dann wieder verspricht, nie mehr durch die Türe eines Wirtshauses zu gehen. Doch die Mutter schüttelt ihr Haupt — sie weiß es anders.

Dieser Vorfall mit dem jungen Ingwer ereignete sich am selben Abende, als Angus, das Söhnchen des Herrn Bergwerkdirektors, die Universität bezog.

# Sport • Spiel • Körperpflege

## Sport, Politik und geistiges Leben im Altertum.

(Schluß.)

Nun war das griechische Zeitalter nicht so prosaisch wie das unsere. Heute genügt es, wenn über einen Rekordjäger in mehr oder minder geistreicher Weise und in phrasenhaftem Ton in den Blättern berichtet wird, wo obendrein auch noch sein Bild erscheint. Die Griechen fanden in Versen den Niederschlag der Sportbegeisterung. Hören wir, wie Dion Khrysostomus einen Wettläufer besingt:

„Nur an den Schranken erblickten wir ihn,
Des Meneklees Sprößling,
Oder am äußersten Ziel,
Nicht in der Mitte der Bahn."

Oder:

„Wie du zum Ziele hinflogst
Mit schwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit atmender Brust.
Auf zum pisaischen Kranz du dich hobest,
So hat dich, Ladas, Myron gebildet,
So schwingt, leicht wie die Luft,
deine Gestalt sich empor, voll von Hoffnung."

Dieser Läufer, der Lakonier Ladas, ist also noch von Myron in Marmor verewigt worden. Simonidas schrieb auf die Bildsäule Milons, des gefürchtetsten Ringers aus Kroton:

„Schön ragt Milons, des schönen Gebild,
der einstens in Pisa siebenmal
siegt, in dem Kampf, ohne zu sinken ins Knie."

Selbst die Aerzte scheinen den Sport fast ausschließlich als Medizin zu verwenden, sehr zu empfehlen für die heutigen. So schrieb Antaios, ein hellenischer Arzt: „Faustkampf ist ein gutes Mittel gegen Schwindel und chronischem Kopfschmerz." Dem Sklaven blieb allerdings nichts anderes übrig als Gifte und Kräuter.

Daß gerade die Leibesübungen befruchtend auf das Geistige und die Kunst im besonderen gewirkt haben, bleibt nach wie vor unbestritten. Zur Blütezeit der griechischen Kultur war das Stadion überhaupt der Mittelpunkt geistigen Lebens. Philosophen erklärten ihre Weltanschauung hier öffentlich und erörterten ihre geometrischen und arithmetischen Fragen; Volksredner verfochten hier ihre politischen Anschauungen, Bildhauer und Maler hatten hier ihr schönstes und größtes Betätigungsfeld, den menschlichen Körper darzustellen. Und wir müssen Gerhart Hauptmann zustimmen, wenn er im „Griechischen Frühling" schreibt: „Noch ehe Prapitales, ehe Skopas (berühmte Bildhauer) seine Statuen bildete, entstanden ihre Urbilder hier im Stadion. Hier wurde das schon Geschaffene umgeschaffen, das Umgeschaffene zum ewigen Beispiel und auch als Ansporn für höhere Artung in Erz oder Marmor dargestellt. Aus dem Grunde des Stadion sproßten, nackt, die athletischen Stämme einer göttlichen Saat des Geistes hervor."

Was hat die Geschichte nun uns Proleten zu sagen, deren Vorväter einst tatenlos zuschauen mußten — sie sahen es kaum, denn ihre Augen waren blind, und sie taten nichts, denn ihre Hände waren gebunden —, wie das eben in vollster Blüte stehende Wunder so rasch verfiel? Richten wir unsere Augen der heutigen Zeit entgegen, und wir werden auf der Wacht sein müssen, daß derselbe Verfall sich nicht wiederholt. Das ist die Sendung des Arbeitersports: Sport zu Kultur: „nämlich als eine fleischliche Bildung zu kraftvoll gefestigter, heiterer, heldenhaft freier Menschlichkeit" werden zu lassen. (Gerhart Hauptmann.)

V. R. („Freie Sportwoche", Leipzig.)

## Sport in U. S. A.

**Staatliche Hochschulen — militärische Drillanstalten.**

Der Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Dr. Karl Diem, berichtete vor kurzem in einer Versammlung in Berlin über Erfahrungen, die er auf seiner fünfwöchigen Reise durch Amerika gesammelt hat. In U. S. A. gibt es mehr als dreihundert Universitäten und Hochschulen mit mehr als anderthalb Millionen Studenten, von denen jede nicht nur eine Turnhalle hat, sondern neben Stadion, Schwimmbad und Spielfeldern auch über ein großes Sporthaus verfügt. Die älteste Universität Amerikas, die Harvard University in Boston, besitzt außer Sporthaus und Stadion zwölf Spielfelder, 120 Tennisplätze und vier Schwimmbäder.

Der Besuch der Universitäten ist für jedermann frei. Die Studenten müssen sich aber auf den staatlichen Universitäten einer zweijährigen militärischen Ausbildung unterziehen, während es auf den privaten Studienanstalten in ihrem Belieben steht, ob sie diese Ausbildung mitmachen; an allen Universitäten muß aber jeder Student täglich seine Leibesübungen treiben. Aber nicht nur die Studenten, sondern jeder Amerikaner erhält Gelegenheit zum Sportbetrieb durch die unzähligen städtischen Spielplätze. Allein in Manhattan, dem dichtest bebauten Teil von Neuyork, gibt es vierzig öffentliche Spielplätze. Für jeden Spielplatz ist ein Sportlehrer angestellt; in den achtzig größten Städten sind allein mehr als 20.000 Sportlehrer auf solchen Plätzen tätig. In welchen Dimensionen die Städte Mittel für die Leibesübungen zur Verfügung stellen, zeigt die Tatsache, daß in den dreiundneunzig größten Städten für den Kopf der Bevölkerung etwa 2.80 Mark jährlich aufgewendet werden.

Die Sportorganisation ist in U. S. A. erheblich einfacher als in den europäischen Ländern. Es gibt einen großen Athletikverband, der die Leichtathletik, die Schwerathletik, Boxen und Schwimmen beaufsichtigt, daneben zwei Hochschulverbände und eigene Verbände für die übrigen Sportarten. Sportvereine gibt es nicht annähernd soviel wie in Deutschland, dafür sind die bestehenden um so größer; die meisten Sportklubs haben mehr als tausend Mitglieder, die größten Vereine sind derart überfüllt, daß die Aufnahme gesperrt werden mußte. Die Klubs verfügen über fabelhafte Häuser mit allen möglichen sportlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen in höchster Vollendung. Verblüffend ist die große Zahl der überall vorhandenen Schwimmbäder. Die Stadt Detroit zum Beispiel mit ihren 1,600.000 Einwohnern hat 46 Schwimmbäder.

Seit dem Kriege hat sich der amerikanische Sportbetrieb fast ausschließlich auf den Spielbetrieb umgestellt, die formalen Uebungen werden wenig geschätzt. In jedem Sportzweig wird aber streng auf Einhaltung entsprechender spielfreier Perioden gehalten. Selbst der Athletikbetrieb beschränkt sich auf zwei „Seasons", zwei Monate im Winter und zwei Monate im Sommer. Der Frauensportbetrieb ist sehr gering, selbst an den größten Universitäten blieben Versuche, ihn auszudehnen, erfolglos.

# Literatur.

## In Reclams Universal-Bibliothek erschienen:

**Paul Fechter: „Deutsche Dichtung der Gegenwart."** Versuch einer Uebersicht. (Nr. 6984.) Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. Der Verfasser, durch seine kritische Tätigkeit an einer großen Tageszeitung in ständiger Berührung mit der Literatur der Gegenwart, unternimmt hier den Versuch, von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Ordnung in die Fülle literarischer Erscheinungen von heute zu bringen. Die wichtigsten Führergestalten der deutschen Dichtung werden in knappen Porträts hingestellt, die Fülle der anderen wird übersichtlich zusammengefaßt, so daß das kleine Buch eine wertvolle Einführung in das Studium der neueren deutschen Literatur bildet.

**Otto Flake: „Die Scheidung."** Erzählung. Mit einem Nachwort von Emil Belzner. (Nr. 6981.) Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. Wie der Titel andeutet, behandelt das Buch das Problem einer verfehlten Ehe. Im Mittelpunkt steht ein sehr fein gezeichneter, charaktervoller Mann, dem das Schicksal eine sehr schwerwiegende Entscheidung aufgebürdet hat: entweder Befreiung aus einer innerlich schon längst zerbrochenen Ehe unter Verzicht auf die heißgeliebte Heimat — oder friedloses Weiterleben im Südtiroler Land unter persönlichen und politischen Drangsalen. Da er sich in diesem schlimmen Konflikt nicht zurechtfindet, hat er einen Freund eingeladen und zum Richter über sein Schicksal gestellt.

**Dr. med. Alfred Brauchle: „Gekocht oder roh?"** Neuzeitliche Ernährungskunst. (Nr. 6994.) Geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. Der Verfasser des vorliegenden Buches ist leitender Arzt des Prießnitz-Krankenhauses in Berlin-Mahlow. Er gibt eine leichtverständliche Einführung in alle Fragen der modernen Ernährungswissenschaft, soweit sie jeder Mensch, insbesondere die Hausfrau, kennen muß. Erst in den letzten Jahren ist klar erkannt worden, welche ungeheure Bedeutung die Nahrungsmittel als Kraftspender, Gesunderhalter und Heilmittel haben.

**Edvard Welle-Strand: „Rote Novellen."** (Nr. 6990 und 6991.) Geh. je 40 Pf., beide Teile gebunden in einem Band Mk. 1.20. Was uns diese „Roten Novellen" des norwegischen Dichters wertvoll macht, ist weniger ihre Art der Stellungnahme zu den neuen großen Problemen als die vertiefte psychologische Schilderung russischer Menschen und russischer Erde. Jede von diesen Hauptgestalten ergreift: der nach Land hungernde Bauer, der kriegsmüde verkrüppelte Arbeiter in der Munitionsfabrik, der „niemanden haßt, weil er alle liebt", der junge Revolutionär, der schließlich unter das Rad der gewaltigen Zeitmaschine kommt. Aus allem weht starker Erdhauch, blutwarme und kräftige Gestaltung. Diese Novellen hat ein echter Dichter geschrieben, der jenseits von sozialen und politischen Problemen steht.

# Mitteilungen aus dem Publikum.

Das „Statistische Handbuch der Cechoslovakischen Republik" III ist soeben auch in deutscher Sprache erschienen. Die vom Statistischen Staatsamt herausgegebene Veröffentlichung enthält auf 460 Seiten im ganzen 673 sehr übersichtliche und eingehende Tabellen. Diese Tabellen sind in 20 Kapiteln eingereiht, welche nachstehenden Inhalt behandeln: Schulwesen und Volkskultur, Landwirtschaft, Bergbau- und Hüttenwesen, Industrie und Gewerbe, Außenhandel, Preise, Indices, Lebenshaltung, Kurse, Geldwesen, Versicherungswesen, Finanzwesen, Verkehr, Rechtspflege, Verwaltung, Wahlen, Heerwesen und Sicherheitsdienst, Flächenausmaß unserer Gebiete und Bevölkerungsbeschreibung, Beruf der Bevölkerung usw. Diese Veröffentlichung hat die Buchhandlung Bursík-Kohout in Prag II., Václavské náměstí, in Kommission. Preis 45 Kč; öffentlichen Aemtern, Schulen und anderen öffentlichen Anstalten jedoch gewährt das Statistische Staatsamt einen 30prozentigen Nachlaß. 315

**„So ist die neue Frau."** Von Dr. Elsa Herrmann. Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden. (Preis kart. Mk. 3.—, in Ganzleinen Mk. 4.80.) Schärfer als in früheren Zeiten ist der Gegensatz zwischen Eltern und Kindern, besonders zwischen Müttern und Töchtern, in vielem aber auch zwischen Männern und Frauen geworden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind andere und mit ihnen hat auch die Stellung der Frau, haben ihre Anschauungen, Sitten, Moralbegriffe eine grundlegende Veränderung erfahren. Die in dem Zeitraum zwischen 1914 und 1929 so wesentlich veränderte Welt hat zwischen den Menschen von damals und heute einen Abgrund klaffen gemacht, der tiefer ist, als er vordem während Jahrhunderten sich auftat. Vieles haben diese anderhalb Jahrzehnte an Tradition, Sitte und Lebensführung niedergerissen, ein anderer Typus „Dame" und „Mädchen" ist im Werden, ist Vorbild und „Ideal" geworden. Auch der Typus „Hausfrau" ist in einer Wandlung begriffen, sie hört auf, das schwache, hilfebedürftige, allein von Gnaden und Ungnaden des Mannes wirtschaftlich restlos abhängige Geschöpf zu sein. Frau Dr. Elsa Herrmann kämpft mit ihrem tapferen, klugen Buche gegen die Vorurteile, wirtschaftlichen Hemmnisse und überlieferten Schranken aller Art, in denen das Leben der Frauen früher eingeengt war. Sie will der „neuen Frau" die Wege bahnen und durch das Chaos, das zwischen alter und neuer Generation entstanden ist, weist sie ihr in diesem von hohem, sittlichem Ernste erfüllten Buche die Aufgaben, die sie zur Rechtfertigung ihres Seins zu erfüllen hat. Das Buch ist geistvoll und anregend geschrieben. Jeder sollte es lesen, es wird ihm manches, über das er, ohne darüber tiefer nachgedacht hat, sich entrüstete, verständlicher erscheinen lassen.

**Die weltbekannte Qualitätsmarke.**

Generalvertretung der Joachimsthaler Seifenfabrik J. Klinger
Firma Václav und Vladimír Bayer,
Prag II, Spálená ulice Nr. 21. — Telephon Nr. 43-887
Ab 1. März im Palais der Mustermesse.


# Kunst und Wissen.

**Kleine Bühne.** Heute erste Wiederholung der beiden Schwankschlager „Was geht da vor?" und „Im Hotel zum blauen Bock" (Nachtportier). Für Jugendliche nicht geeignet! Anfang 8 Uhr. Kartenvorverkauf: Deutsches Haus, Graben Nr. 26 (Tel. 24687) und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

# Aus der Partei.

**Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation, Prag.** Mittwoch, den 7. August, 7 Uhr abends, im Gewerkschaftshaus (blaues Zimmer) Sitzung der Bezirksvertretung. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen notwendig.

# Vereinsnachrichten.

**Wran-Urania-Kino.** „Der scharlachrote Buchstabe", die Tragödie einer Liebe. Lilian Gish von unübertroffener Wirkung als junge, ausgestoßene Mutter. Ihr Partner: Lars Hanson. Heute 3, halb 6 und 8 Uhr, sonst täglich halb 6 und 8 Uhr. T. 20429.


Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Riegner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr Emil Strauß. Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Hoch. Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr 127 451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.



**Pension Onkel „Tom"**

**DUBITZ.** Post Salesel a. E. (Č. S. R.)

5 Zimmer mit 12 Betten, Sonnenbad, 10 Liegestühle, Hängematten, Radio, Zeitschriften, Bücherei.

WOCHENEND-STATION.

Herrlich gelegene Sommerfrische, schöne Aussicht vom Dubitzer Kirchlein in das Elbetal (Böhmisches Paradies, Malerwinkel). Tagesausflüge: Donnersberg, Wopparner Tal, Lobosch, Burg Kamaik, Deblik usw. Bahnstation: Salesel und Radzein, Dampfschiffhaltestelle: Salesel. — Preise: Per Tag und Person mit ganzer Verpflegung (4 Mahlzeiten) Kč 35.—, bei längerem Aufenthalt Ermäßigung. Uebernachtung mit Frühstückskaffee und Gebäck Kč 12.—. Im Massenlager für eine Nacht Kč 3.—, für Kinder Kč 1.—. Tages-Aufenthaltsgebühr 50 Heller.

Um zahlreichen Zuspruch bitten die Besitzer:
W. und M. KARL.

**Ia. Presshefe**

von bester Triebkraft und Haltbarkeit liefert

**Presshefefabrik der Landw. Zuckerfabriks-Aktien-Gesellschaft,**
**Mähr. Neustadt-Unčov.** 121

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

**BÖHMISCHE UNION-BANK PRAG.**

Telephon-Nr. 220-5-1, 237-4-1, 299-4-1, 305-2-4.
Depeschen: UNIONBANK PRAG.

Aktienkapital Kč 200,000.000.
Reservefonds Kč 187,350.000.

**Filialen:**

Asch, Bratislava, Braunau, Brünn, Freiwaldau, Friedek i. Schl., Gablonz a. N., Graslitz, Hohenelbe, Jägerndorf, Karlsbad, Königinhof a. E., Marienbad, Mähr.-Ostrau, M.-Schönberg, Neutitschein, Olmütz, Proßnitz, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Teplitz-Schönau, Trautenau, Troppau

**Inserieren bringt stets Erfolg!**

**Eisenwerke-Aktiengesellschaft**
**ROTHAU-NEUDEK**

Zentraldirektion **Prag II.**, Hybernská 36.

Blechwalzwerke Rothau, Schindlwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlshütte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)

Alleinverkaufsbüros:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 5.
C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.